

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1805)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656183>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

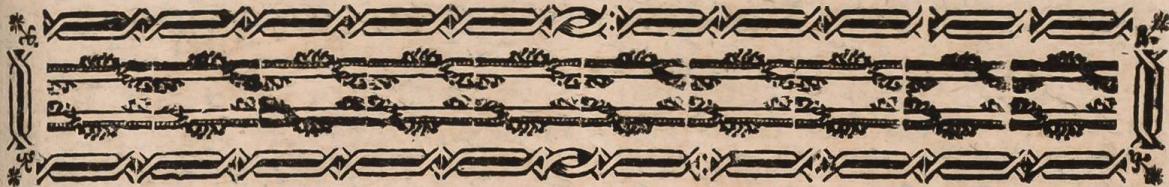
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



E i n g a n g.

En schönen guten Tag, Ihr lieben Bauern!
Ich komme da auf meinen Stelzen her,
Und sollte mich die Sache schmerzlich dauern
Wenn ich euch nicht willkommen wär!
Denn, ob ich gleich nur hinkend Vate bin,
So hab' ich dennoch immer Gut's im Sinn,
Und meyne es so gut und treu mit allen,
Und kann drum eben auch nicht immer wohlgefallen.
Als treuer Freund muß ich euch Wahrheit sagen
Und eure Thorheit oft zum Spaß zu Markte tragen.
Und — sagt das Sprichwort — wer die Wahrheit geigt,
Der kriegt aufs Maul, so lange bis er schwelgt.
Ich habe nun die Wahl, euch zu Gefallen schwelgen
Und lügen; oder noch fortan die Wahrheit geigen.
Nein, lügen will ich nicht! Will nichts was bös ist schonen,
Und zahlte man mir auch mein Handwerk mit Duplonen.
So bring' ich denn auch jetzt Wahrheit im Habersack;
Von Thorheit, Unverstand, und Ferthum auch ein Paß.
Denn selbst ein Narre kan noch andre etwas lehren.
Was? — selber klüger seyn, und gute Lehre hören.
So nehmt denn freundlich an, was meine Hand euch bietet —
Und habt mich lieb dafür, so lß's mir gnug vergütet.

E

Des

Des hinkenden Boten Klägleder.

Ja! ich bin warlich ein armer Teufel! da muß ich das liebe lange Jahr im Lande herumrennen, ob ich gleich ein Bein weniger habe als die dumme Gans, und muß mir so manches herbe Wort gefallen lassen. Es ist nunme der Hink. Bott, meynt man, und kluge Leute gönnen mir selten einen freundlichen Blick, weil sie meynen, ich sey nur für die Narren gut. Gebe ich was zum Lachen, so heißt's: er ist ein Hanswurst; thue ich hingegen mein Maul auf zum Lehren, und rede etwas Kluges, so zukt man die Achseln und meynt, der dumme hinkende Bott sollte sich mit so was nicht abgeben. Glebt mir hie und da einer etwas in meinen Habersack, so ist's meist dummes einfältiges Zeug, das weder zur Strafe taugt, oder oft so unsauber, daß mans mit Noth den l.v. Schweinen austischen dürfte. Hat Hans einen Gross über Benzen, so soll Benz in den Kalender, wenn er gleich nichts Dummes gemacht hat. Thue ich denn nicht jedem seinen Willen, so heiße ich der dumme hinkende Bott. Ja warlich ich bin ein armer Teufel, und es wäre wohl zu wünschen, daß braue und gescheide Leute sich meiner annähmen, damit ich ein besseres Nasch'gen gewöonne, und etwas zur Lehre und Unterricht des Volles beizutragen vermöchte.

Aber leider, so lange Hinkendbott, Narrheit, Hanswurst, gleich viel bedeuten, habe ich keine Hoffnung auf baldige Besserung — drum — warlich ich bin ein armer Teufel.

Sonderbares Irrthum.

In einem Dorfe an der Aare, B. W. im Kanton Bern ward 1803, ein Kind gebohren; die wohlweise, wehlerfahne Hebamme hielt die Hand nach Gewohnheit vors Gesicht, besah das Kind, und wünschte dem Vater Glück zu dem schönen mantern Knaben, den seine Frau ihm geboren habe. Der Vater bestellte in der Freude seines Herzens die Taufe, und ließ dem erwünschten Erben und Stammhalter den Namen des heiligen Antonius beylegen. Aber, wo die Menschen am fröhlichsten sind, da hat der böse am ersten sein Spiel. Acht Tage nach der Taufe nahm die Mutter das Kind selbst in Besorgung, und wie sehr erschrock der Mann als sie mit lauter Stimme ausrief: Herr Je, Ma, ü se Bu e b i s t n u m e e s M e i t s c h t. Nun ward aus dem heiligen Anton eine Maria, und, ob der Vater oder die Mutter oder die Hebamme die längste Nase hatte, das kann jeder den es Wunder nimmt an Ort und Stelle in Augenschein nehmen.

Merk auf mein Volk und höre
Und, nimm dir eine Lehre.

In einer Zeitung lese ich folgende merkwürdige Angabe: Seit dem Regierungs-Antritt des schülen Kurfürsten von Bayern von 1799 bis zur Hälfte des Jahres 1803, wurden in dem einzigen Herzogthum Bayern hundert und eils tausend, fünf hundert und sechs und sechszig (11,566) Tagwerke des Land urbar gemacht; an der Urbarmachung von zwey hundert und vier und zwan-

W.
Bind
hrne
ohn-
und
schö-
frau
ellte
usse,
und
lgen
zen-
der
age
das
sehr
ater
: a,
ch t.
eine
die
gste
es
in

nde
Re-
ten
des
gen
ellf
nd
ing
an-

15 tausend sechs hundert und fünf und siebenzig (22,675) wurde gearbeitet, und hundert und ein und vierzig tausend drey hundert und zwey und vierzig (141,342) lagen noch obde und ungebaut. Es wurden eilf tausend zwey hundert und sechs und dreißig (11,236) Tagwerke von einmäldigen Wiesen zweymäldig gemacht, neun tausend zwey hundert und ein und vierzig (9241) Tagwerke Brachfelder mit Futterkräutern angesät, drey hundert neun und siebenzig (379) allzugroße Güter zertheilt, und siebenhundert und ein neue steinerne Häuser gebaut. Ob wohl in unserm Lande nicht auch manches noch zu verbessern wäre?

Das geht ungleich her.

In Ungarn verstarb ein Bischof, der ein großes Vermögen, unter anderm zwey und eine halbe Million Schweizerfranken in lauter baaren Dukaten hinterließ. Hingegen machte in England ein Armee-Commissär einen Bankerot oder Geldtag von achtzehn Millionen und zweymal hundert tausend Franken. Der Ungar hatte zu viel, und brauchte es nicht, der Engländer zu wenig und brachte zu viel. Mitten zwischen ihnen steht ein edler Menschenfreund von Wien, der ein Legat von neun tausend Gulden ausgesetzt hat, um federzeit 15 dürftige Soldaten-Wittwen zu unterstützen. Reich seyn ist an und für sich eben so wenig rühmlich, als Armut an und für sich schändlich ist. Aber der getige Reiche und der hochmütige Arme sind — Narren aufs wenigste. Wohl dem, der seinen Reichtum zum Besten

anderer anwendet; wohl dem, der bei seiner Armut sich — nach der Weise strekt.

Der freye Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der das Gesetz verehret;
Nichts thut, was es verwehret,
Nichts, wenn er es auch kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Dem seinen frommen Glauben
Kein frecher Spötter rauben,
Kein Leichtsinn meistern kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der selbst in einem Heiden
Den Menschen unterscheiden,
Die Tugend schützen kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Dem nicht Geburt noch Titel,
Nicht Sammtrock oder Kittel
Den Menschen bergen kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, treu in seinem Stande,
Auch selbst vom Vaterlande
Den Undank dulden kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, muß er Gut und Leben
Gleich für die Tugend geben,
Doch nichts verliehren kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der bei des Todes Rufe
Froh auf des Grabes Stufe
Noch rückwärts blicken kann;
Der ist ein freyer Mann.

Ein Brief.

Hochglerter Herr Kalendermacher.

Nüt für unGut ig möcht ech über neuls aller Ehre vorhalte gfragt ha. Die Lüt bricht geng Stiere Neuw in der Pratig mach strubs Wetter, u das ohn' fehler. Un im Anno 1802 Jahr ist Stiere Neuw der 2t Tag Meye gsi, u noti schön Wetter bis den 15t. Ja sage d' Lüt, es ght zweuerley Stiehre ro:hi u schwarzl, u die schwarze sy noch viel schlümmer as die rothe! Aber ghts, nimmt mi kume Wunder! de am Himmel oben o Stiere? u sy si o zweuer Gattig? oder macht's nume der verhundet Stier im Kalender, so wey mer de Usfat usi ihue, u dem Pratigmacher verbieten er soll keine meh yne mache. Was meinet dier?

Datum obstat Anno Jahr 1803.

Hans Gwunder.

Mein lieber Hans!

Am Himmel sind keine Stiere, weder rothe noch schwarze, so wenig als Jungfrauen und Scorpionen. Aber ein Sternbild, das heißtt, eine Anzahl Sterne zusammengenommen heissen der Stier, andre der Steinbock, und so weiter. Diese Sternbilder haben ihren bestimmten Gang und Weg wie die Sonne, der Mond, und andre Gestirne. Wenn nun die Sonne im Mayen z. B. in gerader Linie zwischen der Erde und dem Sternbild steht, das der Stier heißtt's, so sagt man die Sonne ist im Stier. Trifft nun zugleich Neumond ein, so heißtt das Stierrennen. Aber der Stier ist im Christmonat so gut Stier als im Mayen, und eben so unschuldig am Wetter als die

Stiere im Kalender, oder eben so unschuldig am späthen Schnee
als euer Freund Hinkendbott.

Was thut nicht der Glaube!

Vorligen Sommer kam ein junges munteres Bauernmädchen zu einem Doktor und klagte ihm seine Noth! "Sag git," — sprach es ganz treuherzig, — es het mers eine atha; un i muss ihm syder geng na lauffe; cheut dir acht nüt dar für? Ja freylich, sagte der Doktor; lachte für sich und dachte ich will dir den Spaß schon verleiden. Er gab ihm nun eine Anzahl Pillen von Alfa fetida, zu deutsch Teufelsd...k. Das Mädchen gebrauchte es mit gutem Glauben, und siehe da! der Spaß verglieng ihm wirklich. Vielleicht habe ich mit dieser kleinen Geschichte doch manchem andern eine nützliche Lehre gegeben, wie es sich im ähnlichen Falle helfen kann.

Ein Gespräch über das Brandtweinbrennen aus Erdäpfeln.

Ich war unlängst in der Kirche, als das Verbott von der Regierung von Bern verlesen wurde, daß die jetzigen bestraft werden sollen, die aus Erdäpfeln Brandtwein brennen. Nachmittag traf ich auf der Straß zwey Männer an, die darüber ungleicher Meynung waren, und stritten, ob die Regierung recht oder unrecht daran gehabt habe? Ich gab meine Meynung auch dazu, und erzähle euch hier unser Gespräch.

Franz. Es nimmt mich nur Wunder, warum ich aus meinen Erdäpfeln nicht

nicht Brandenwein brennen dörste? Das ist aber schon wieder der Hochmuth der Herren, daß sie das verbieten.

Schlüff Hans, ein Tagwaner. Nein Franz! Die Herren haben Recht dran. Es ist große Sünde aus den lieben Erdäpfeln Brönd zu machen; es könnte uns gar Gottes Strafe zuziehen. Nicht wahr, Gott?

Hinkl. Gott. Ich bin euch der Meynung, daß die Herren an der Regierung recht thun wenn sie es verbieten. Sagt mir doch, Franz, warum tadelt ihr sie drum?

Franz. He! kann ich denn mit meinem Eigenthum nicht machen was ich will? Was haben mir die Spithhösler zu befehlen?

Hinkl. Gott. Nur sachte mit euern Ehrentiteln, die gezelemen euch nicht. Sagt mir, dürft ihr euer Haus anzünden und verbrennen?

Franz. Hm! Nein, es könnte andre Häuser anzünden, und andern Leuten Schaden anrichten.

Hinkl. Gott. Also, ihr dörft euer Eigenthum nur so anwenden, daß niemanden dadurch Schade geschicht! Glaubt ihr das?

Franz. Ja freylich! aber was geht das die Erdäpfel und den Brandenwein an?

Hinkl. Gott. Mehr als ihr meynt! Warum brennet ihr Brandenwein aus Erdäpfeln?

Franz. Weil ich den weg mehr Geld daraus löse.

Tagwaner. Ja eden das ist das Elend. Viel Geld wollet ihr drum haben; wir armen Leute vermögen das nicht zu bezahlen, und müßten also Man-

gel leiden, wenn dem nicht geholfen würde.

Hinkl. Gott. Eben das ist das größte Unrecht und der Schade bei dieser Sache, daß ein nothwendiges Nahrungsmitel dem Armen entzogen, und zu einem unnöthigen Getränk für Vermöglche und Liederliche und Trinker angewendet wird; und darum ißt wohl recht, daß die Obrigkeit da ein Einsehen thut, und sorget, daß die Armen ihre Erdäpfel um billiges Geld erhalten können.

Tagwaner. Ja und der liebe Gott straft sicher die Menschen darum! Er giebt die Baum- und Feldfrüchte zum Essen und nicht zum Trinken; und drum gerathet auch Obst und Kirschen nicht mehr wie ehmals, seit dem man Obstwein macht, und Kirschenswasser brennt.

Franz. Das ist lauter Aberglaube, auf den ich niches halte.

Gott. Alles mit Unterschied! Es giebt Länder wo viel mehr Obstwein gemacht wird als hier, und wo dennoch das Obst immerhin gut geräth. Aber dort giebt es mehr Obst als sie brauchen. Sie verlauffen viel, dörren viel, und haben doch noch Ueberfluss. Wenn das in unserm Land einmahl auch so ist, so dürfen wir sicher ohne Sünde Obstwein machen, und Kirschenswasser brennen. Aber jetzt wäre es freylich klüger Obst, Kirschen und Zwetschen zu dörren, auf die Fehljahre aufzusparen oder denen die's nöthig haben zu verkauffen.

Franz. Ha! ich will ettmahl nicht warten bis die sieben fruchtbaren Jahre eintreten! Das könnte noch lang gehn, und ich wollte gerne selther auch Kirschenswasser trinken!

Gott!

Bott. Ich wünsche, daß es euch
wohl bekomme! Wenn ihr aber viel
Obstbäume pflanzt, und sie denn sorg-
fältig besorgtet, so würdet ihr auf die
fruchtbaren Obstjahre wohl nicht so lange
warten dürfen.

Franz. Ja, ja! sagt nur immer
von schönen Sachen, ich will indessen im
Wirthshaus ebns die Gurgel schwenken.

Wie der Übergläubche alles zum Bösen auslegt.

Vor langer Zeit schon starb in der
Gemeinde B. ein Mann, der ein eifriger
und unermüder Gemse-Jäger gewesen
war. Auf seinem Todbett nun redete
er sehr viel vom Jagen, und meynte
aller Orten Gemsen zu sehn; rothe,
blaue, gelbe, von allen Farben. Ein
vernünftiger Mann wird nun leicht be-
greifen, daß das ganz natürlich jugieng;
der arme Kranke war verwirrt, und re-
dete von dem, was ihn bey Lebzelen am
meisten beschäftigt hatte; wie das andern
franken Leuten auch wiedersahrt. Aber
die übergläubischen Leute die mir die Ge-
schichte erzählten, kreuzigten sich daben,
hielten das für eine Straße Gottes, und
meynten wohl gar die Geister der
von ihm erschossenen Gemsen
seyen ihm am Todbett erschie-
ne u um ihn zu quälen. Man
denke doch, Geister von unvernünftigen
Thieren! rothe, blaue und gelbe Geister!
Man muß doch gewiß sehr einsältig seyn,
so etwas zu glauben.

Die Erscheinungen am Himmel bedeuten
nichts Böses.

Ja, Leute glaubt mirs immerhin,
Es ist des Himmels Röthe

So wenig als der Matten Grün
Ein Ungemach's Prophete.
Wenn gegen Abend sich manchmahl
Ein rother Schein verbreitet,
So hat das sicher noch niemahl
Krieg oder Pest bedeutet.
Der Mann, der Gottes Vorsicht traut,
Den schreckt kein Himmels-Zeichen;
Nur Freude ist wohin er schaut,
Und Angst und Schrecken weichen.
Denn wo er hinkückt sieht er nur
Den guten Gott im Gilde,
Und überall in der Natur
Nur Spuren seiner Milde.
Am schönen Himmel dort erhöht
In weit entlegner Ferne,
Verkünden seine Majestät
Ihm Sonne, Mond und Sterne.

Letzter Wille einer alten Jungfer.

Alte ledige Leute, besonders Jungfern,
befinden sich oft in Verlegenheit, wie sie
ihreirdischen Angelegenheiten berich-
ten, und bey ihrem herannahenden Tode
mit ihrem ziellichen Plunder wirtschaften
sollen. Vielleicht giebt ihnen folgen-
des Testament einen erwünschten Finger-
zeig. Wir gebens allen alten Jungfern
zum Besten.

1. Meine sieben geliebten Täzen ver-
gabe ich an meine Freundin Regina B.
nebst einem Capstatl von 100 Reichsthalern
zu ihrer Verpflegung. Jedoch un-
ter folgenden Bedingen, daß: nemlich
mein Lebling Murr Fahr aus und ein
in ihrem Bettel schlaffen, und nebst allen
übrigen an ihrem Tische essen soll.

2. Mein Schoochürdchen Mini, der
verschwiegene Zeuge aller meiner gehel-
men Seufzer, kommt an Frau H. mit
30 Thalr. sie wird ihn wie ich sicher weis,
gerne vor dem Hund-Herren versorgen,
und Nachts in ihren Armen erwärmen
lassen.

3. Mein

3. Mein armes, verschmähtes jürtliches Herz, soll nach meinem Tode herausgenommen, in eine silberne Büchse verschlossen, und, nebst allen meinen Kleinodien meinem Hausgenossen Hrn. F. K. übergeben werden. Ich habe es ihm und andern im Leben so oft umsonst angeboten, so mag ers nun wenigstens nach meinem Tode haben.

4. Mein Tagebuch soll gedruckt werden, männiglich zur Belehrung, was alles ich in meinem ledigen Stande zu leiden und zu kämpfen hatte.

5. Meine schönen blonden Haare sollen nicht im Sarge gelassen werden; ich habe sie theuer genug bezahlen müssen.

6. Derjenige, der innert Jahresfrist die beste Schutz- und Trostschrift für alle meines gleichen schreibt, erhält von meinem Haupterben 50 Rthlr. samt dem grünen Futteral mit meinem Rastermuster.

7. Haupterb endlich soll derjenige Ehemann in hiesiger Stadt seyn, dem seine Frau vor dem ehrsamen Rath das Zeugniß geben wird, daß er ihr innert Jahresfrist nie widersprochen habe. Doch wird ihm mein Vermögen erst dann ausgeliefert, wenn sie nach sieben Jahren noch eben das von ihm zeugen kann.

Endlich bitte ich, mich in die Kirche, und zwar mitten unter die Mannsstühle zu begraben.

Glaube, Unglaube, Aberglaube.

Seht da, liebe Leute, drey Worte, die von jeher der Welt viel zu schaffen machten! Sie wurden oft mit einander verwechselt, oft missbraucht und Unheil damit angerichtet. Ihr dankt mirs wohl, wenn ich sie euch etwas näher erkläre.

Glauben also heißt: etwas mit Überzeugung für wahr halten; entweder, weil man's selbst erfahren hat, wie z. B., daß wer ohne Schirm an den Regen steht, nass wird, oder weil man für die Sache unverwerfliche Zeugnisse hat, z. B. die mündliche oder schriftliche Aussage eines rechtschaffnen wahrhaften Mannes. Zum Glauben also gehören: vernünftige Ursachen und Gründe warum man etwas für wahr halte.

Unglaube beweist hingegen derjenige, der etwas auf unverwerfliche Zeugnisse hin doch nicht für wahr hält, der z. B. läugnete, daß ein Gott sey, wenn schon die ganze Natur sein Daseyn bezeugt.

Aberglaube endlich ist jeder Glaube, dem vernünftige Gründe und Ursachen mangeln. Z. B. es zeichnet einer mit Kreide die Gestalt eines Menschen an die Wand, schießt mit einer Kugel darauf, und meint nun, derjenige müsse sterben, den das Bild an der Wand bedeutet. Warum? Da fehlt die vernünftige Ursache.

Der Glaube ist oft in Aberglauben ausgeartet; und Unglaube wohnt gar oft neben dem größten Aberglauben. Es giebt z. B. viele Menschen die Gottes Wort nicht glauben, und dabei doch vor Herren und Gespenstern zittern. Hierher gehört wieder mein goldenes Sprüchlein: prüfst alles, was gut und wahr ist behaltet; den Rest mögt ihr immer wegwerfen, es ist kein Schade darum!

Eine Geschichte vom Vortheil des vernünftigen Glaubens und dem Schaden des Unglaubens.

Zwei Brüder, beyde Handwerker, hatten

Hatten lange Jahre in der Fremde zu-
gebracht, und wollten nun wieder heim
zu threm Vater. Sie kamen nun in ei-
nem Walde an ein Ort wo zwey Wege
sie zweifelhaft machten. Glücklicher
Wetze kam ein ehrwürdiger Mann da-
her, den sie um den richtigen Weg nach
ihrer Heimat fragen konnten. Er sagt
ihnen: liebe Männer! Der breitere Weg
da zur Linken scheint euch besser zu ge-
fallen; aber er führt nicht in eure Hei-
mat, sondern immer tiefer in den Wald,
und würde euch den Mörtern die da-
hause in die Hände liefern. Folgt mei-
nem gut gemeynnten Rath, und geht
auf dem Wege zur Rechten. Er ist
swar rauh, und führt über einen steilen
Berg, aber es ist der einzige richtige
Weg in eure Heimat und zu euerem
Vater, den ich wohl kenne, und von
dem ich eben herkomme.

Christian der ältere folgte dem guten
Rath, wanderte unermüdet auf der rau-
hen Strasse, und erquikte sich bald in
seines Vaters Hause.

Thomas aber, der jüngere, fand bes-
seres Gefallen am schönen Weg zur Lin-
ken, und starb unter den Händen der
Mörder. Liebe Krute! Die beiden Männer
bedeuten die Menschen; die Fremde
ist dies Erdenleben; und den Mann der
den Weg zum Hause des Vaters zeigt,
den kennt ihr doch wohl? Drum glau-
bet und gehorchet ihm!

Was thut der Unglaube?

In der Gemeinde G... lebte ein
abergläubisches Weib, die alles überna-
türlichen Ursachen zuschrieb, und immer
mit Hexerey zu fechten hatte. Einst er-

krankte ihr ein Kalb. Natürlich musste
eine Hexe Schuld daran haben! „War-
te, du verwünschte Hexe,“ sagte sie nun,
„dir will ich dein Handwerk niederlegen.“
Sie zündete nun ein großes Feuer im
Hofe an, schleppte das arme Kalb aus
dem Stalle, und stellte es über das Feuer;
in der sichern Zuversicht, dass nun die
Hexe ohne Fehler wenigstens Haar und
Bart versengen, oder gar zu Pulser ver-
brennen würde. Unglücklicher Wetze
kam ein armes Mensch daher, Bafel
Babi genannt; verwunderte sich wie be-
greiflich über die sonderbare Kälber-Bra-
terey, und fragte: „aber mein Trost!
was willst du doch mit deinem Kalb vor-
nehmen?“ Haha! schrie die andre; „du
bist die verfluchte Hexe, die mir mein
Kalb krank gemacht hat!“ und gleich fuhr
sie dem armen unschuldigen Mensch in die
Haare, und misshandelte es mit Schlä-
gen. Wer will doch dem Aberglauben
noch das Wort reden?

Ein Alter-Lied.

H a n s.

Hollah! hollah! thu auf mein Kind,
Thu auf in stiller Nacht!
Es schläft der Hund, es saust der Wind,
Und keine Seele wacht.

E l s.

Wohl schläft jetzt alles; aber mein
Gewissen schläft doch nicht.
Ich säh' dir, lies ich dich jetzt ein,
Die dreist mehr ins Gesicht.

H a n s.

Warum? Warum? was riehe dir
Doch dein Gewissen ab?
Nur reine Liebe brennt in mir,
Und brennt bis an mein Grab.

Els.

E l s.

Wohl sucht dein Herz voll Lauterkeit
Gewiß nicht melnen Schmerz;
Doch aber die Gelegenheit
Verführt das beste Herz.

H a n s.

O nein! O nein! mich macht sie nicht
An die zum Ehrendieb.
Da bist du, freundliches Gesicht,
Mir wahrlich doch zu lieb.

E l s.

Bin ich dir lieb, so sey auch feiu
Auf meinen Ruf bedacht.
Geh hin und meide bösen Schein,
Denn die Verläumding wacht.

H a n s.

Sey rein und kalt, wie Schnee und Eis,
Sperr' dich ins Kloster ein;
Verläumding schont um keinen Preis,
Es muß getadelt seyn.

E l s.

O, laß sie schwächen! Halt' ich mich
Nur rein von böser That;
So wird, das glaube sicherlich,
Wohl auch der Vöge Rath.

H a n s.

Ha! rede nichts von Trug der Welt,
Von bösem Ruf und Scheln!
Ein anderer ist für dich bestellt,
Drum soll ich nicht hinein.

E l s.

Ach! ewig dein, und dir verpflicht
Ist Herz und Mund und Hand;
Nur fordre meine Unschuld nicht
Zum Liebes-Unterpfand.

H a n s.

O nein! o nein! zur guten Nacht!
Schlaf wohl und liebe mich.
Dein Engel welcher dich bewacht,
Sprach dieses Wort durch dich.

E l s.

Ade, Ade, schlaf wohl und warm!
Geh hin, nad bleibe mein!
Bald schlummern wir nun Arm in Arm
Am Hochzeit-Abend ein.

F

Etwas von Marktschreyern.

Das kostbarste von allen irrdischen Gütern ist sicher die Gesundheit! Wenn einer alle Güter der Welt hat, und ihm fehlt die Gesundheit, so ist er elender als der Bettler der in guter Gesundheit seine trockne Brodrinde hinter dem Zaune ist. Warum geht aber ihr, liebe Landleute, mit dieser kostbaren Gabe nicht sorgfältiger um? warum vertrauet ihr Leib und Leben jedem Landstreicher und Marktschreyer? „Ja! meint ihr! das sind vornehme Herren, mit schönen Kleidern!“ Das bedeutet nichts! Vornehme Herren laufen sicher nicht so im Lande herum, und ein listiger Betrüger bekommt von euch leichtgläubigen Leuten leicht so viel Geld, um sich schöne Kleider anzuschaffen. „Aber sie kommen weit her und sind viel gereist.“ Ja! aber eben das beweist, daß sie zu Hause nicht zu leben haben, vielleicht gar ausgejagt wurden. Höret ihre Grossprächereyen und Brahlereyen; seht wie sie erst durch Hanswürste und Narrenspassen euch hinters Licht führen; höret wie sie von Prinzen und Grafen lügen, die sie karriert haben wollen, wie sie euch ohnfehlbare Genesung versprechen, und von Gold-Tincturen, Wunder-Essenz, Lebensbalsam u. d. gl. sprechen; das alles thut kein rechtschaffener verständiger Doktor, der seine Sache recht versteht; das thut nur der Landstreicher, der euch um euer Geld bringt. Ja wenn sie noch die Leute gesund machen! Aber da fehlt viel. Ich weiß z. B. daß so einer einen Manne, der seit vielen Jahren lamh war, Mittel gab, die ohnfehlbar helfen sollten. — Er forderte erschlich vier Kronen;

nen; ließ sich aber endlich mit zwey befriedigen, und wollte in Fahressfrist die zwey andern auch hohlen, wenn seine Mittel geholfen hätten. Aber, noch heute ist der Mann so lahm als vorher, und der vornehme Herr hohlt seine zwey Kronen kaum ab. Nicht selten aber werden die Leute durch ihre Arzneyen kräcker als vorher, und man hat Beispiele, daß einche gar zu Tode kuriert worden sind.

Wenn euch daher eure Gesundheit lieb ist, so trauet solchen Windbeuteln nicht, sondern braucht einen rechtschaffnen vernünftigen Arzt, den ihr kennet, und den ihr allenfalls zur Rede stellen könnet, wenn er durch seine Schuld etwas verfäumt.

La du kei solchen Schreyer ihs Hus!
Trau nit! er het di zum Narre!
Er nimmt dys Geld — u lachet di us;
Seit dir e Lugi — u macht sy drus.
'S hets menge mit Schmerze erfahre.

Der angeführte Schelm.

Nichts macht mir mehr Freude, als wenn einer der ein Schelmenstück verbüßen will, mit langer Nase abziehen muß. So einen Spaß will ich euch jetzt erzählen.

Ein junger Mann der zu U... lebte, wollte seinem abwesenden Freunde einen Spaß machen. Er sandte ihm also in einer Truhe, was? das sollt ihr bald hören! Er trug die Truhe selber nach B... auf die Post, und empfahl sie dem Wirth, in dessen Hause die Ablag war, zu guter Besorgung. Der Postillon kommt, besicht die Truhe und sagt: „Da ist sicher eine Uhr drinn; es röhrt sich etwas. Behalte du die Schachtel,

ich nehme sie im zurückkommen.“ Ein verlauffener Bursche, der im Wirthshause übernachten wollte, hört das, passt auf einen günstigen Augenblick, packt die Truhe, und macht sich in aller Stille mit fort.

In der Nacht kommt der Postillon, will die Truhe, aber weg war sie. Der Wirth erschrikt als ob ihm — seine todtte Frau wieder lebendig worden wäre; denn er denkt Ich muß die Uhr bezahlen. Früh schon schilt er nach U..., klagt dem jungen Herrn sein Elend, und erbietet sich allen Schaden zu tragen. Vor Lachen konnte ihm der Herr bald nicht antworten. In der Truhe war nemlich — eine lebendige Maus gewesen. Wie wird der Schelm sich nicht verwundert haben, als er statt einer schönen Uhr nichts fand als eine Maus! — Er war wohl eben so betroffen als jenes

junge Bauernmädchen.

Es hatte seine Sachen eben so listig anzustellen verneynt, als obiger Bursch; und hatte schon am Abend seinen lieben jungen Freund in seine Kammer versieckt. Beym Nachtessen gab es Kopfweh vor, um nur bald bey ihm zu seyn. Aber, hättet ihr die Gesichter gesehn, die es machte, als es, an Platz seines jungen muntern Genossen, einen alten, häßlichen und schwer besoffnen Mann in seinem Betté fand, den ihm die mutwilligen Buben hineingeschafft hatten und wo ihm natürlich die Lust vergleng, länger bey ihm zu verweilen. Beide waren häßlich angeführt, obiger Bursche und dieses Mädchen, welchem geschah es am meisten recht?

Gist

Sist ein Schelm wie der andre!

1.
Es war einmal ein altes Weib,
Cathrine Schlau mit Namen,
Zu der mit ihrem frakten Leib
Viel hundert Menschen kamen.
Besagte Catharina Schlau
Hies weit und breit: die weise Frau.

2.
Und wer nicht selbst kam durste nur
Ihr jemand anders schiken;
Da half sie sich bald auf die Spuhe
Und wagt's drauf los zu siken.
Sie gab dann ihren Wunderwein —
So nannte sies — dem Kranken ein.

3.
Doch nach Besinden gab sie auch
Wohl Pulver oder Pillen,
Nur musste jeder, nach Gebrauch —
Ihr dann den Beutel füllen.
Für ein Paar Balzen die man gab,
Schlug sie nie ihre Hülse ab.

4.
Und ward nur einer dann gesund
Von ihren vielen Kranken;
So schou es laut von Mund zu Mund:
„Das hat er ihr zu danken.“
Der Todten wurde nicht gedacht!
Die wurden still ins Grab gebracht.

5.
So trieb die Alte lange Zeit
Mit Medizin ihr Wesen,
Da war einst bey dem Gastwirth Veith
Gedrucket dies zu lesen:
„Der Wunder-Doktor Pfiff ist hier;
Ihr Kranken kommt, vertraut euch mir.“

6.
Sey lahni und taub, und stumm und blind,
Mit Gliedersucht beladen;
Und wenn's noch ärge Nebel sind —
Ich heile jeden Schaden.
Ihr Kranken kommt, vertraut euch mir!
Der Wunder-Doktor Pfiff ist hier.“

7.
Und alles lief, und alles froch
Zum Gastwirth in der Tanne.
Frau Trine, die den Braten roch,
Gieng auch zum Wundermanne.
Und alles was sie kommen sah,
Rief wundernd aus: auch sie ist da.

„Helf ic — sprach Trine nun sofort;
Mir armen alten Weibe.
Sieht er die gelben Flecken dort?
So ist's am ganzen Leibe.
Die gelbe Sucht ist's die mich plagt,
Ach! Wundermann! hilf unverzagt!“

8.
Schlimm, Schlimm, rief Pfiff, der Meister,
aus,
Das ist schlimm zu kurieren.
Doch, nehme sie dies mit nach Haus;
Ich will mein Heil probieren.
Es wird — ihr sollet Wunder sehn —
Das Uebel wird gewiß vergehn!

9.
Da nahm das Weib die flache Hand
Und wischte sich die Wangen,
Und sprach: hier, allen seys bekannt —
Die Krankheit ist vergangen.
Mit Safran war sie nachgemacht;
Herr Doktor, er wird ausgelacht.

10.
Und alles lernt, und lachte laut;
Doch Pfiff ergriff Cathrinen,
Und kloppte ihr die alte Haut
Mit hochzürnten Mienen.
Am Ende läuft der Wirth hinzu,
Und bringt den saubern Gast zur Ruh.

11.
Doch Trine, hoch entrüstet lief,
Sofort aufs Schloß zur Klage.
Der Amtmann lächelte, und rief
Sie straks am andern Tage.
Und da erhob er also sich
Und sprach: jetzt still! jetzt rede ich.

12.
Ihr Beyde, er, Landläuffer, er,
Du Trine, habt betrogen;
Die armen Leute rings umher
Kek um ihr Geld belogen.
Der Doktor kennt des Menschen
Leib,
Kein Pfuscher und kein altes Weib.

13.
Jetzt iss am Ende! Seht, dafür
Dass ihr mit Menschenleben
Gesvoilet habet, Schurken ihr,
Muss ich den Lohn euch geben.
Da hilft kein Heulen und kein Schrey'n —
Harschierer — schließ sie beyde ein.

15.

Und so noch einmahl einer wagt
Die Leute zu betrügen —
Dem seys hicmit zuvor gesagt,
Er soll den Lohn drum kriegen.
Die Bauern giengen, Herr und Knecht,
Und sprachen leise: er hat Recht.

Ein Beytrag zu Geschichte vom menschlichen Elend.

Ich gleng einst durch das schöne Dorf
L... und hörte in einem Hause das fröhliche Gewühl einer Menge vergnügter Menschen. Hintern Zaune aber stand ein kleines etwa 6jähriges Mädchen, und weinte bitter Thränen. Armes Kind, sagte ich, was fehlt dir? „Ach! sagte es mit Schluchzen — my Schwester Marey het hüt Hochzeit g'hang, un i muß emel no zehe Jahr druf warte gebi — ocha Hochzeit ha!“

Das Rezept um reich zu werden.

Ich kaufte mir unlängst ein Stück Käss; der Händler wickelte mirs in ein Stück Papier. Wie ich zu Hause war und meinen Käss verzehren wollte, fielen mir die Worte auf dem Papier ins Gesicht: Das Rezept um reich zu werden. Ich vergaß meinen Käss und las mit allem Eifer das lang gewünschte Rezept. — Hier ist's!

Unsre Ausgaben sind allerdings schwer; allein wenn wir sonst keine zu zahlen hätten, als was die Nothwendigkeit fordert, wir wollten schon fertig werden. Aber unsre Faulheit nimmt uns zweymahl so viel ab, unsre Eitelkeit dreymahl und unsre Thorheit viermahl so viel.

Bon diesen Ausgaben kann uns nie-

mand befreyen als wir selbst. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!

Liebst du das Leben, so verderbe die Zeit nicht, denn sie ist das Zeug, aus dem das Leben gemacht wird. Ist die Zeit das kostbarste unter allen Dingen: so ist die Verschwendung der Zeit die grösste aller Verschwendungen. Wohlan denn, laßt uns die Hände regen, so lange wir noch Kräfte haben. Die Trägheit schleicht so langsam, daß die Armut sie bald einholt. Treibe dein Geschäft, damit dein Geschäft dich nicht treibe. Fleiß braucht nicht zu wünschen. Dem fleissigen Manne gckt der Hunger wohl ins Haus: hinein kommen darf er nicht. Drum greiffe die Arbeit rüstig an, und denke, daß seine Käze in Handschuhen keine Maus fangt, bingegen eine Maus mit Fleiß und Gedult ein dickes Seil entzwey nagen kann.

Fleiß allein zwinge aber nicht! Wir müssen auch Acht haben auf unsre Sachen. Das Auge des Herren fördert mehr als seine beyde Hände. Willst du einen treuen und angenehmen Diener haben, so diene dir selbst. Eine kleine Verwahrlosung kann groß Unheil anrichten. Es fehlt ein Nagel, das Hufeisen geht los, der Huf verdreht, mit dem Hufe das Pferd, mit dem Pferd der Reuter. Der Feind hohlte ihn ein, und brachte ihn um; das wäre nicht geschehn wenn er nach den Nägeln gesehen hätte.

Und denn lerne spahren was du erworben hast. Eine fette Kuh macht ein mageres Testament. Wie gewonnen so zerronnen heißt es von manchem schönen Thaler, seitdem unsre Weiber ob dem Kaffee das Spinnrad, und die Männer hinter

hinter dem Weinglase die Haxe und den Pfleg vergessen.

Und nun noch ein seines Sprüchlein oben drey: „So iher nun solches wisset, selt g syd iher so ihrs ihut.“

Kinder und Narren sagen die Wahrheit.

Kind. Gute Tag Herr Predikant! D's Aetti u d's Müett lan ech z'tusimahle grüsse; u si schiken ech da es Gizi.

Pfarrer. Eh! Dank heilg sey d's Aetti und d's Müett. Aber — was soll es chossen?

Kind. He nüt! Aber d's Aetti u d's Müett hei z'same g'seit, we der Predikant nit e Lappi syg, so geb er mer wohl meh dersfür as d's Gizi werth syg.

Die sonderbare Bitte. (Aus einem französischen Kalender.)

Der König von Portugall schickte Ao. 1668 dem König Ludwig dem Vierzehnten von Frankreich, einen Elephanten, der dreizehn Jahr im Thiergarten lebte, und einen Schweizer aus dem Canton Freiburg zum Hüther haite. Dieser war ein kurzweiliger Mann, und der König sprach gerne dann und wann ein Wort mit ihm. Einst kam nun der König seine Thiere zu sehen; der Schweizer redete ihn an, und sagte:

Schweizer. Darf ich Ihr Majestät eine Frage vorlegen?

König. Rede mein Sohn!

Schweizer. Bin ich nicht besser als ein unvernünftiges Thier?

König. Ey freylich!

Schweizer. Nun, so bitte ich Ihr

Majestät, daß sie mich wie ein unvernünftiges Thier halten.

König. Sonderbarer Kerl! was willst du damit sagen?

Schweizer. Je nun! Der Elephant ist ein unvernünftiges Thier; er ist sehr frank; und ich bitte Ihr Majestät, mich nach seinem Tode in des Elephanten Stelle und Amt einzusezen, und mich zu halten wie er gehalten würde.

Dem Elephanten wurde nemlich Tag für Tag 100 Pfund Brodt, zwey große Hafen mit Reis, 12 Maß Wein u. s. w. dargelebt.

Der König lachte über diese sonderbare Bitte. Und als der Elephant starb, erhielt der Schweizer — zwar nicht seine Stelle — aber doch eine hinlängliche Pension.

Ein Paar schöne Denksprüche.

Dem Uebel suche stets mit Ernst zu widerstehen,
Dem Guten strebe nach, wo du es nur magst sehen.

Morgen ist stets des Faulen Arbeitstag,
und heute sein Ruhetag.

Zähl die Geschicklichkeit zu deinen ersten Pflichten;
Was du selbst machen kannst, lasz andre nicht verrichten.

Wenn du was Böses siehst, so hasse nur die That,
Den Menschen hasse nicht, der sie begangen hat.

Der Pfuscher prahlt, der Kluge schweigt;
Drum sinket jener, dieser steigt.

So süß ein Laster ist, so giebt's doch keinen Frieden.
Der Tugend nur allein hat Gott dies Glück beschieden.

WILL

Willst du das Böse überwinden
So las dich niemahls müsig finden.

Wer reinen Herzens ist, der hat sich selbst zum
Freund;
Sein Herz verläßt ihn nicht, wenn auch sein
Auge weint.

Ist gleich die erste Sünde klein,
Die zweyte wird schon größer seyn.
Und leider folget, leider ach!
Die zweyte leicht der ersten nach.

Der Müsiggang ist ein Haustieb.

Alles mit Unterschied.

Ein angesehener Herr in einer deutschen Stadt wollte sich aus einem Stücke Tuch einen Ueberrock machen lassen. Er ließ einen Schneider kommen, und fragte: Meister! kann er mir aus dem Tuche da einen Ueberrock machen? Alles mit Unterschied, sagte der Schneider, Ihr Gnaden das kann ich nicht; es ist zu wenig Tuch. Ich meinte doch es sollte es geben, antwortete der Herr, ich muß also einen andern fragen. Das geschah, der Ueberrock wurde gemacht, und nach einigen Tagen sah der Herr des Schniders Buben sogar in einem Kleidchen vom gleichen Tuch. Darüber ward er nun böse, ließ den ersten Schneider wieder zu sich kommen, und fuhr ihn an: was thz für Schurken seyd! Der andre hat nun von meinem Tuche sogar seinen Buben bekleidet, und ihr wolltet nicht etzmahl mir einen Ueberrock machen können. Alles mit Unterschied Ihr Gnaden, antwortete der Schneider, das kommt nur daher, daß mein Bube größer ist, als der seinige. Dem meinen hätte es nicht zu einem Wams gelangt.

Einige Merkwürdigkeiten aus der alten Zeit.

In einem alten Kirchbuche, das von 1611 - 1710 geht, steht unter anderm folgendes angemerkt:

1685. Ist der Thunersee bald Anfangs Jahrs überfroren, und hat niemandis aus dem Oberland ja auch von Gunten und Oberhofen by 10 Buchen lang na-cher Thun schiffen können. Man ist von Meerlingen gen Kratigen und Fulensee mit Schlitten gefahren, welche die Leute gezogen und her gereicht.

1685. Hornung 26. um 8 Uhr Nachmittag ist ein erschrecklicher Erdbeben gewesen.

1687. Den 2ten Herbstm. hat es das ganze Land Berg und Thal überschneit, daß man den 3ten mit dem Vieh hat müssen ab den Bergen zügeln.

1702. Ist eine frühe Wärme im März gewesen, darauf aber ein gäher Frost gefolget, also daß die Nussbäume beginnhe erfroren, alle Baumfrucht dahinten geblieben, die Reben wenig Hoffnung zu einiger Frucht von sich geben, sind aber erst im Mitten Meyen ausgeschlagen, und hat nit nur viel, sondern auch überaus guten und kräftigen Wein geben. NB. Dies mögen alle die sich wohl merken, die immer gleich sammeln und klagen, und ertrinken wollen wo kein Wasser ist.

1706. Mitwochen den 12. Mey war von 9 bis um 11 Uhr Vormittag eine Sonnenfinsterniß, da der Mond mitten gegen uns und der Sonnen stunde, darby ohngefehr um 10 Uhr so finster wurde daß man schwerlich was sehen könnte.

Burden damahls einzige Sternen hell.
scheinend nahe hyr Sonnen geschen. Es
sind damahls zu Thun viel Leut, die all-
da zu Markt kommen, darüber so er-
schrocken, daß sie sich haussenweys aus
der Stadt gemacht, insonderheit weil
jemand soll wahr gesagt haben daß
die Statt Thun auf einen Meymärt
werde untergehen. (Schöre Wahrsa-
geren.)

Ich bemerke hierüber zweyerley: erst-
lich, wäre es nicht gut, wenn an jedem
Ort, wenigstens in jedem Kirchspiele so
die merkwürdigsten Ereignisse, Naturbe-
gebenheiten u. d. gl. aufgezeichnet, und
dadurch der Vergessenheit entrissen wür-
den? Zweitens denn blüte ich alle und
jede freundlich, die dergleichen alte Nach-
richten aus sich ern Quellen be-
sitzten, dieselben gütigst dem Verleger
des hinkenden Boten mit Gelegenheit
Portofrey einzusenden.

Ein Kluger ist ihm selber nutz.

Als im Frühling 1803, ein späther
Frost den Rebbergen großen Schaden
drohte, so beredeten sich eine Anzahl
Besitzer von Reben bey Neuenstadt am
Bielersee, so viel Ihnen möglich
wäre, dem Reif zu wehren. Sie
stellten daher ordentlich Schildwachen
mit Gewehren gegen ihn. Lacht nicht,
liebe Leute, bis ich fertig bin. Sie ga-
ben ihnen Wettergläser mit, woran das
Zunehmen und Abnehmen der Kälte
kann gemerkt werden. Als nun die Kälte
auf den Grad gesiegen war, daß es
Reissen konnte, da gaben die Schildwa-
chen das Zeichen, jedermann lief hin,
und zündeten in den Reben hie und da

Rauchfeuer an. Wie natürlich wurden
sie von ihren Nachbaren ausgelacht, als
ob sie die größten Narren wären. Die
alten Weiber kreuzigten sich, und meyn-
ten: so etwas sey Sünde, und hicke dem
lieben Gott in seine Regierung greissen;
er würde sie wohl zu straffen wissen. Aber,
was geschah? Die vorsichtigen Leute
konnten durch Rauch und Feuer den Reif
glücklich abhalten, die fürwitzigen
Auslacher hingegen hatten den Scha-
den in ihren Reben. Dass nun die be-
wachten Reben im Sommer verhangelt
worden seyen, ist nicht wahr; denn die
Klugen machten eine reichliche Wel-
lere, wo die Thoren mit wenigerem
vorlieb nehmen müsten.

Bey dieser Gelegenheit muß ich euch
ein Geschichtlein erzählen, das beweist
wie eigenartige Leute so schwer zu
belehren sind.

Ich hatte nehmlich obiges kluge Ver-
fahren und seinen glücklichen Erfolg ei-
nem verständigen Manne von Obhn.
ertheilt, mit dem Wunsche, daß man
hier herum einmahl auch davon Ge-
brauch mache. Ja, sagte er, das
thun die Leute nicht!! Es soll's
in alten Zeiten ein altes Männli zu O...
auch probiert haben, mit Feuer den Reif
abzuhalten. Es sey auch gelungen, er
allein habe einen schönen Lebet gemacht,
da die andern Reben meist verloren seyen.
Aber, nun was aber? Ja, da habe er
denn seinen Wenz über den See verkauft,
und sey mit einem schönen Seckel voll
Geld wieder heim gefahren. Im Schiffe
habe er geschlafen. Nun träum'e ihm
es siche ihm eine große Krot auf der Brust,

er greift im Schlaf in den Busen und schmeißt seinen Geldbeutel in den See! Das war nun eine Strafe vom lieben Gott!!! Nun sage man mir um aller Welt wissen, läßt sich eine dümmerre Geschichte erfinden? Wofür denn Strafe? etwa daß er seinen von Gott empfangenen Verstand brauchte? oder daß er einen erlaubten Gewinn aus seinem Wein zog? Eiher Gott! wie unwürdig denken die Menschen von dir!! Es steht ja doch in der Bibel selber: der Kluge sieht das Unglück und verbirgt oder schützt sich davor.

Schuster hlesb heym Leist!

In einer kleinen Stadt predigte der Pfarrer am Neujahr von der Sterblichkeit, und sagte unter anderm: „wenn wir denn ausruhen von allem unserm Treiben, im engen Hause von vier Brettern!“ In einer Gesellschaft wurde nun bey einem Glase Wein die Predigt verhandelt, und man war einstimmig darüber, daß es eine recht schöne Predigt gewesen sey. Nur ein einziger alter Mann schüttelte sein ungläubiges Haupt. Nun! was hat er denn daran zu tadeln, Meister Erich, fragten ihn die übrigen? Eh, meinte er, da hat der Herr Pfarrer den Todtenbaum ein Haus von vier Brettern genannt, und jeder Lehrbube weiß doch, daß wir für den allerschlechtesten sechs Bretter brauchen. Der Mann war ein Tischmacher, liebe Leute!

Der Tischmachersgesell.

Mys Haunterhät g'lert, so, so, la, la!
Doch seit mer d's Trinken gar viel besser a,

Als d's Staffe, das beken i frey und frant;
Der Rücke bricht mir schier am Habelbanc.

Draum het mer d's Müeti mengust profeicht:
Du überhunst kei Meister wyt und breit.

I has g'letzt selber glaubt, u denkt: ja, ja!
„Wie wirds mer acht erst i dee Fröndi ga?

Wie isch's mer gauge? Numie g'gut! I ha
I wenig Wuche sie de Meister g'ha.

O Müett du! wie falsch hast prophizeiht!
I überhööm kei Meister, hast mer g'seit.

Edle Handlung eines Taglöhnners.

Dieser brave Mann, Simon Tim mit Nahmen, ging mit Anbruch des Tages an seine Arbeit. Ihm begegneten ein Paar dürfste, von aller Welt verlassene Kinder, deren Eltern kurz vorher verstorben waren. Der grimmigste Hunger sah ihnen aus den Augen. Das drang dem ehrlichen Mann ins Herz. Ohne Bedenken gab er ihnen ein Paar Stücke Brodes die dünne mit Butter bestrichen waren, und seine Nahrung für den ganzen Tag ausmachen sollten. Er ging nun mit leerem Magen, aber gewiß mit frohem Herzen an seine Arbeit. „Wahrlich dieser Arme mit seinem schwarzen Brodt hat mehr gegeben als mancher Reiche. Denn dieser gab von seinem Ueberfluss; der Arme aber alles was er hatte.

Das sonderbare Leichbegängnis.

Es wäre der Nähe werth auf die sonderbaren Einfälle der Kinder besser zu achten. Es liegt manchmal eine Valage von Wiz drin, die für die Erziehung wichtig wird. So hörte ich einst einen Knaben, der den Hühnern heym Trinken zugesehen hatte, sehr eifrig rufen:

nen: „Vater sieh doch! Eben haben die Hühner getrunken und nun haben sie alle die Köpfe in die Höhe, und danken dem lieben Gott.“

Nicht völlig so, aber doch spaßhaft genug war der Einfall eines Knaben, den ich eigentlich hier erzählen will.

Er hatte die Aufsicht über den Hühnerstall, den er mit dem größten Eifer besorgte. Eines Morgens, als er seinen Unterthanen das kleine Thor ihres Hauses öffnete, fehlte eine Henne. Er sieht nach, und findet sie tot auf dem Neste. Mit inniger Betrübnis betrachtete er seinen toten Kleibling, und beschloß ihm ein stattliches Leichenbegängniß zu veranstalten. Das Grab ward hinter der Scheune gegraben, eine Truße zum Sarge gemacht, und unter den einen Arm genommen. Unter dem andern hielt er, wie's Brauch ist, den Huth mit dem Nasstuch. Und nun, damit alle Hühner, der Hahn voran, die Letzte begleiten, so streute er vom Hühnerhause bis zum Grabe etwas Haber, und beerdigte das tote Huhn während dem Mittagläuten, in Beysehn der ganzen Schaar, und unter Vergessung vieler Thränen. Er isch wohl e Narr g'si, meynte B.... emel i ha nit emahl briegget wo my Frau g'storben isch. Aber, wer weiß, wenn deine Frau ein Huhn gewesen wäre, was du gethan hättest!

Gut so!

Ein preußischer Husar hatte einmahl zwey Kranke zu transportieren. Ein österreichischer Husar, der nach Beute begierig war, sprangte heran und schoß. Der Preusse ritt ruhig fort, und sagte:

G

„Läß er die Possen! Er könnte mir die Leute tod schiessen.“ Der Husar schoß wieder. „Schiess nicht, sag ich, meynte der Preusse, ich kann auch schiessen.“ Als der Kerl wieder ansprengte und schoß, legte mein Preusse seine Flinte an, schoß den Österreicher von der Mähre, ließ ihn aber ruhig liegen: Du Racker, sagte er, indem er weiter ritt, meyntest du, du könntst allein schiessen?

E nu so ja de!

Ein steinalter Mann forderte eins im Schlosse zu S... das Almosen. Wie alt seyd ihr guter Mann? Ja das weis ich selbst nicht. Aber unter dem Landvogt R. R. war ich ein kleiner Bube, und habe ihm oft den Halt auf die Jagd nachgetragen. Man sah nach, und fand daß der Mann wenigstens etlich und neunzig Jahre alt war. Aber, wie kommts daß ihr noch so munter seyd? He ja! Gottlob u Dank! i bi no wohl uf! Aber i han e Bub de heim, er ist ebe stiebez ig jährig, dā Göl chlagt si scho ge n g!!! Nu! Nu! Gott erhalte dich, alter Mann!

Ein Wirthshaus-Gespräch, wie es viele gibt.

Es ist eine allbekannte Sache, daß wenn irgendwo Krieg geführt wird, jeder seine einfältige Meinung drüber glebt, und daß denn zumal die Lügen-Fabrikanten, Aufschneider und dergleichen, sich auf Unkosten des gemeinen Mannes lustig machen, und ihnen eine Menge Lügen aufbinden, wovon immer eine größer und dümmer ist als die andre, und

Und dennoch findet auch die dümmste ein geneigtes Ohr und gläubiges — Narrenherz. — Folgendes Gespräch giebt einen Beweis davon.

Hans. U gwüss d'Engillender sy usem Wasser geng nō Miser g'sy.

Christen. Es het alles sy Zyt, seit der wys Chünlg Salomon. Me wis nit wies chunt!

Klaus. Lat dier numme Choli walte! Hit der de nüt vo dem gruse Vogel g'hört, wo d' Franze g'chust hey?

Christe. En Vogel? Du biss'e Narr, Claus, oder süss nit g'schyd! was wite da mit'm gruse Vogel, we me vom Chrieg brichtet?

Klaus. Ja! eben wegem Chrieg! I wiss es vo g'wüsser Hang! Da het neue e Anketräger en tüfels gruse Vogel g'macht; då het Fäle, vterzig Schue läng, und da chen zwe Manne dr schlüsse. Då Vogel hey sejz d' Franze g'chust, u da seu ihre zwe drin ga Engiland übere füge!

Hans! Es müst der Tätschel thue! Ja wolle! Aber noti sresse ihre zwe Engiland nit uf!

Klaus. Ja! Gauch! verstant recht! We die zwe einsch übere sy, g'schau de numme! En jedere dem st d' Hang reke wird z'hinger für u verlüt der Sinn.

Christen. Was doch de Lüte nit z'Stan chunt! das het grad en Art wie vor nes Paar Jahre mit dene Hüng, wo d'Russe hen binne g'ha. Das symer nadisch die arigste Hüng g'si. Si shalme gange, u hen alles syf g'achtet und usgsplonkt. Het me us si welle schesse, so hets nit ihe möze, vo wäge si sy vor in he glaggirt g'sy. Sy st de

umhi hi cho, so hey ne d'Russe Aesche a Bode g'streut, u die brönners Hüng hey alls syf chönne mit de Talpe i die Aesche schrybe, was si hey g'se g'ha.

Hans! Das gluben i! d'Rusen sei nadisch ganz Kerline sy.

Nun, der Himmel gesegne euch den Glauben! Wie gross muss der Lügner seyn, wie schlecht sein Herz, der mit solchen Erdichtungen das gemeine Volk zum Besten hat; — und — erlaubt mir immer die Frage, liebe Landleute, wie grosse Narren sind wohl die, welche dergleichen dummes Zeug glauben?

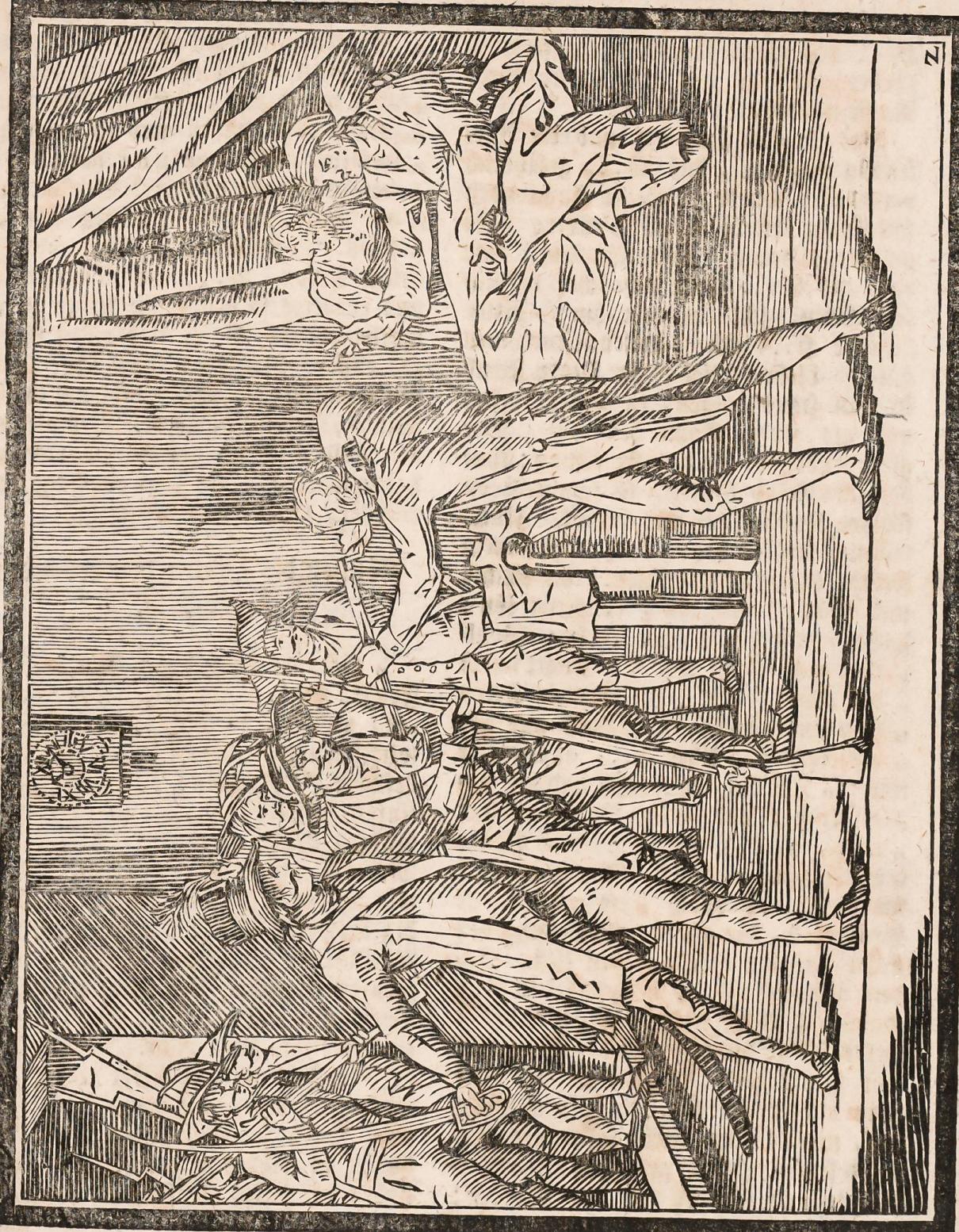
Die wohl belohnte Grossmuth.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Die Geschichte eines bürgerlichen Krieges ist immer Herzzerrend, besonders für den, der sein theures Vaterland selbst unter diesem traurigsten aller Webel senszen sieht. Wenn aber auf der einen Seite Rebellion, Nord, Brand und andre Greuel das Herz jeden Menschenfreundes mit Wehmuth und Schmerz erfüllen, so ihut es ihm auf der andern Seite wohl, wenn er hie und da, mitten aus den Greueln der Verwilderung, einen Zug von Grossmuth und wahrem Christenthum hervorblidet sieht, wie der ist, den ich hier erzählen will.

Bey dem Ausbruche der unglücklichen Unruhen im Canton Zürich im Frühjahr 1804, drohte ein gewisser G.... von H... einem treuen Anhänger der Regierung von Zürich, Nahmens H... von Obde, wenn ein Schuss von den schweizerischen Truppen auf die sogenannten

Die wohl belohnte Grossmuth.



N

52

nannten Patrioten geschehe, so müsse ihm H... das Haus über dem Kopfe angezündet, und er das erste Opfer ihrer Rache werden.

Das Tressen steng an, und die Vorsehung fügte es, daß G... gefährlich verwundet wurde. Seine Cameraden schleppten ihn in einen Weinberg nahe an H...s Hause. Kein Wundarzt war da, und G... hätte sich sicher verblutet, wenn nicht der von ihm so bitter gehästete H... sich seiner angenommen hätte. Lieblichlich dieser Feind in sein Haus tragen, zu Bette legen, und als einen Sohn besorgen. Hier giengs aber wörtlich in Erfüllung: thue deinem Feind Gutes, so sammelst du feurige Kohlen auf sein Haupt. Unerträglich kam es G... vor, von seinem Feinde Gutes anzunehmen. Er suchte und schlimpte auf ihn, er bittet ihn: „thue mir nur eine, nur die letzte Wohlthat und schicke mir eine Kugel durch den Kopf. Du must ja mein Feind seyn und bleiben, du kannst mir nie verzeihen.“ Aber H... antwortete ihm: „Du bist ein Mensch und bist unglücklich; und meine Religion lehrt mich, alles zu vergessen, was bissher unter uns vorsiel.“ Innig gerührt wurde G... durch diese unverdiente Großmuth, der aber die Vorsehung den Lohn auf der Stelle folgen ließ. Indem nehmlich G... verwundet in H...s Haus und Bette liegt, dringt Willi's wilde Rotte hinein, um den Eigenhümer zu plündern und zu morden. Hier aber richtet sich G... in seinem Bette auf, nimmt seine Kräfte zusammen, erzählt seinen Parthenenossen seine Geschichte und schließt mit den Worten:

„Ungeheuer, Böswichter und Schurken seyd ihr, und auch ich wars, daß wir Menschen wie diese sind, denen wir nicht werth sind die Schuhriemen aufzulösen, so hassen und so verfolgen könnten. Wer von uns hätte das an seinem Feinde gethan? Schämt euch vor Gott, vor den Menschen, vor euch selbst.“ Beschämmt schllichen die Rebellen davon, H... wurde verschont, und erndete so den Lohn seiner Großmuth ein. — G... ließ einen Prediger rufen, beichtete diesem seine schweren Vergehungungen, und bat ihn um Gottes Willen, andere durch sein Beispiel vor den Folgen dieses rasenden Parthenengestes zu warnen. Er starb ein Paar Tage nachher, reuend und bussfertig.

Können die Todten den Lebenden erscheinen.

„Schuster bleib beym Leib! Solche Fragen gehören für die Herren Gelehrten, und du, einfältiger hinkende Bott willst darüber wohl viel Kluges zu Markte bringen.“ Nu! Nu! 's ist ja nur meine einfältige Meynung, die ich andern einfältigen Leute mittheile. Also! z. Ex. Meine Großmutter ist gestorben und soll mir wieder erscheinen, so muß nothwendig entweder ihr Leib mir erschelen, oder ihre Seele; denn mehr als das hat wenigstens meine Großmutter nicht im Vermögen gehabt. Ihr Leib, nun der erscheint mir sicher nicht. Denn ich habe den Todtenbaum selber recht stark vernagelt, daß gewiß meine Großmutter auch wenn sie lebte nicht einen Nagel daran zu verrüken vermöchte. Dann haben wir meine Großmutter vergraben, und

und ich bin selbst dabei gewesen als man sie zu deckte, damit zu bezeugen daß sie ehrlich gestorben sey. Und ich bin sicher, sie faulst da unten so gut als andre. Ihr Leib ist nicht mehr, kann mir also auch nicht erscheinen. Und ob eine Seele, ein Geist, also ein unsichtbares Wesen erscheinen kann, nein das glaube ich nicht. Denn ein unsichtbares Wesen kann nicht zugleich sichtbar seyn. Habe ich doch meine eigene arm Sünder-Seele noch nie gesehn! Aber, und wenn allenfalls die Seele meiner Großmutter mit einem neuen Leib mir erschien? Halt! da muß ich den Herrn Pfarrer fragen.

Gespräch zwischen dem hinkenden Bott und seinem Pfarrer.

Bott. Nichts für ungut, lieber Herr Pfarrer ich möchte mich bey Ihnen Raths erhöhlen. Kann wohl ein verstorbener Mensch mit seinem neuen Leib den hier noch Lebenden erscheinen?

Pfr. Die Frage freut mich; denn ich sehe gerne wenn die Leute über der gleichen Dinge nachdenken, und nicht alles blindlings glauben. Aber, ich kann euch darüber wenig sagen, denn durch mich weiß ich von jener Welt so wenig Gewisses als andre.

Bott. Aber, ich meynte so zum Beispiel ob nicht irgendwo ein Sprüchlein davon geschrieben stünde?

Pfr. O ja freylich, Blob sagt: Ich gehe nun bald einen Weg von wannen ich nicht wiederkehre.

Bott. Das ist's! Also nicht wiederlehren, nicht erscheinen.

Pfr. Richtig! Was sollten auch die Todten auf dieser Welt thun? Die Rechten sind wohl versorgt. —

Bott. Ja! die sollen auch nicht erscheinen. Aber die Diebe, die Mörder u. s. w.

Pfr. Warum denn sollen sie wieder erscheinen?

Bott. Die Leute sagen: zu ihrer Strafe.

Pfr. Das wäre wohl noch keine große Strafe für Leute denen diese Welt so lieb war. Und dabei wissen wir, daß die Gottlosen ihre Strafe in jener und nicht in dieser Welt dulden sollen.

Bott. Aber die Leute sagen auch: zu unserer Strafe und um uns zu belehren erscheinen sie.

Pfr. Ich kann euch da wieder einen Spruch geben: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselben hören.

Bott. Ja! und hören sie Mosen und die Propheten nicht, so würden sie auch nicht glauben wenn jemand von den Toten auferstünde. Tausend Dank lieber Herr Pfarrer, der Himmel vergelte Ihnen alle gute Lehre und Unterricht; denn mit der Menschen-Vergeltung ißt — so! so! —

Antwort auf den Brief der vom Cap der guten Hoffnung den 2. Nov. 1803, an den Hinkenden Bott abgesandt wurde.

So viel ich dich begreifen kann,
Steht dir der Adel nicht wohl an;
Im Adelsbuch bist du nicht eingeschrieben,
Dafür im Narrenbuch doch kaum zurück
geblieben.

So viel für diesmahl vom
Hinkenden Botzen.
Etwas

Etwas vom Alten und Neuen.

Viele Leute hängen am Alten wie die Kletten: und ehe sie eine Sache um ein Haar breit anders machen, als der Großätt i de Pluderhose es gemacht hat, lassen sie alles fahren. Eh! Die Leute haben Recht dran! Das Alte ist besser als das Neue; alter Wein, alter Brauch, alte Kalender besser als neuer Wein, neue Mode und, s. v. dein neuen Kalender. Aber! aber! Vor gar Altem waren deine Voreltern Heiden, und hielten Holz und Stein für Ihren Gott! War das besser? Vor Altem verbrannte man alte Weiber als Hexen; war das besser? Vor Altem waren keine Wassermühlen, keine Sädluhren, keine Spinnräder, keine Schlüssel und Schlosser u.s.w. Keine gedruckten Bücher u.s.w. wars da besser? Alles Alte war zu seiner Zeit auch neu; wie wenn mans damals verworfen hätte blos weils neu war? „Brav hinkender Bothe! „Aufs Neue muß man sehn, das muß „man annehmen, und den alten Plunder fahren lassen. Auflösung besdr-“ dern! Neue Schuh sind besser als alte.“ Ja — aber — aber! Wenn die neuen Schuh mich drücken, sind sie denn gut weil sie neu sind? Jetzt ist viel Schein, weniger Wahrheit; viel Pracht und weniger Wohlstand; viel Worte und weniger That! ißt jetzt besser weils neu ist? Alles Neue wird einst alt werden. Hinkend Bott du bist ein Narr, schreyen die, so an des Großättis Pluderhosen glauben und am Alten hangen. Hinkend Bott du bist ein Narr, schreyen auch die, welche über die altmodischen Hosen und den altmodischen Großätt

spotten. Aber, aber, ich meyne nur so: der alte Bazar ist mir so viel als der neue, und der neue so viel als der alte, wenn beyde gleich gut sind. Also: es kommt nicht darauf an ob etwas alt oder neu ist, sondern ob es gut ist oder nicht. Nun, lacht denn liebe Leute, wenn ihr möget, über den einsältigen hinkend Bott.

Er hat nicht so Unrecht.

An einem Markttage gleng ich nach B... mir begegneten viele Leute, ob deren Gespräch ich mich erlustigte. Unter anderm predigte elner mit viel Eifer folgendes:

„ Eh nu! I wärde drank, i ga zum „ Schärer, er gitt mer Zug, i bruches; „ hüt chunt eine u seit: bruch dieses, i „ bruches. Morn chunt en andre u seit: „ bruch das, nu i bruches umhi. Wenn „ i z'lest vo dem allem dure g'hele, so „ muß noti der Schärer d'Schuld dra „ sy. Der Tüsel in d'ch t z'lest e „ Schärer sy.“

Der gefangene Teufel.

Es ist unter verständigen Leuten eine ausgemachte Sache, daß die Furcht, der Überglauke, und der Betrug die meisten wo nicht alle Gespenster- u. Erscheinungs geschichten verursacht haben. Wer das Herz hat, alles zu untersuchen, und den vermeynten Gespenstern oder Teufeln auf den Leib zu gehn, findet immer ganz natürliche Dinge. Um euch nun, liebe Landleute, Mut zu machen, dergleichen Dinge zu untersuchen, erzähle ich euch folgen-

folgende nicht erdichtete sondern wahrhafte Geschichte.

An einem Neujahrs-Abend gingen zwei Knaben mit einander von einer alten Wache nach Hause. Gleich hinter der Kirche, an den Ringmauern der Stadt, nahe bey dem Schopf wo der Scharfrichter seine unglücklichen Werkzeuge aufbewahrt, hatten sie eine Erscheinung, die manchen handvesten Mann in die Flucht gejagt hätte. Da stand im Mondschijn eine Gestalt vor thnen, mit zotticher Haut, schwarz wie ein Kohlbrenner und zwey gewaltige Hörner auf dem ungestalten Kopfe. Jäggi, g'schau das ist der Teufel, sagte der eine. Eh Possem sagte der andre, frag ihn doch zuerst. Wer bist du fragten sie beyde? Unstatt Antwort hörten sie nur ein gräßliches Uäh, Uäh, Uäh! wobei das fürchterliche Unding den Kopf schüttelte, und die Hörner zeigte, Noch etnmahl: wer da? noch etnmahl das gräßliche Geheul. Nun, wer wäre da nicht mit zu Berge stehenden Haaren davon gelaufen? Aber meine Buben fürchteten sich nicht. Komm du, sagte der eine, wir wollen zu Hause unsre Prügel hohlen, denn wollen wir den Teufel schon schwäzen lehren. Im Galopp rannten sie nach Hause, und eben so schnell mit ihren Stöcken bewaffnet wieder zurück. „Feht Teufel, gieb Antwort, oder es bleibt Schläge.“ Aber, kein Wort, sondern das rehmliche Geheul, wobei das Unding thren abermahl die Hörner wies. Hastig und herhaft sprang der ältere hinzu, packte die Hörner, riß dran und — es blieb ihm Haar und Haut in der Hand! Da stand nun ein armes summes Mensch vor thnen, das — weil es nicht reden konnte so furch-

tige Töne von sich gegeben hatte. Aber, wie war das zu seiner Teufelshaut gekommen? Es war bey einem Kutscher vertischgeldtet; der hatte kurz vorher seinen großen schwarzen Stallbock geschlachtet, und zum Spasse die Hörner an der Haut gelassen. Diese hatte nun das einfältige Mensch aus einem sonderbaren Einfalle angezogen, und sich an die Strasse gestellt. Hätten nun die Buben weniger Herz gehabt, so hätten sie und alle Welt geglaubt, es wäre der Teufel selbst gewesen.

Steigerungs-Publikation.

Mit Bewilligung des gesunden Menschenverstandes, des Amtmanns im Lande wo der hinkende Boten zu Hause ist, wird dieser von nun an unter annehmbaren Gedingen auf genugsame Lösung hin, in wohlseilen Preisen an den Meistbietenden versteigern lassen: eine Menge alten unnützen Hausrathes und Grümpeis, z. B. gute und böse Zeichen, Aderlachsmannli, Wetterprophesiehungen und dergleichen, die bey der ehrsamem Bauernschaft in großem Werthe stehen, und die er bis jetzt wider seine bessere Überzeugung mit sich schleppte. Wer bieten und kaufen will ihue es. Ausruffer, ruf aus!

Steigerung.

Ausruffer. Wer giebt mehr als drey helvetische Rappen um alle Drittelschein, Viertelschein, Drachenhaupt, Drachenschwanz und andre Raritäten?

Bauern! Nite Hung gä mer drum! mer verstah die Lumpenzeiche noti nit.

Ausruffer. Hier sind eiliche Dutzend

gend X, gut Haar abschniden und scheeren. Wer will kaufen?

Die Chemänner. Pak ein Ausriffer! Wir sind ohnedas das ganze Jahr aus und ein in allen Zeichen von unsren Weibeen geschoren!

Ausriffer. Eine Anzahl Schrepphörnlein Q, das Stück ein Rappen; wer will?

Ein Landagent. Zwey Rappen für jedes. Das ist von meinem Werkzeug, wenn ich die Bauern schrepfen und aderlassen will.

Ausriffer. Schön Wetter für den ganzen Brachmonat. Der Tag für zwey Kreuzer.

Die Weiber. Gieb her, so können wir Wäsch trocknen.

Die Männer. Nein, gieb Regen, so wächst Korn und Gras.

Hink. Bott. Ey ihr Narren! wer willt euch recht machen? Ich lüge euch mit meinen Wetterprophetungen den Kragen voll, und ihr seyd nicht einmahl zufrieden. Ein andermahl macht das Wetter selber. Ausriffer pack ein, und fahre fort.

Ausriffer. Hier S gut Kinder entwöhnen. Ein Rappen vom Stück.

Ein lediges Weibervolk. Ich willt. Man weis nie wenn man eine Sache zu brauchen hat.

Ausriffer. Hier die zwölf himmlischen Zeichen — samt ihren Bedeutungen, guten und bösen Einfluss auf Menschen und Vieh. Stück für Stück zwey Bazen.

Ein Herr aus der Stadt. Gieb mir die Jungfrau, ich will sie in meine Karitäten-Sammlung thun, als ein merkwürdiges Stück aus dem Alterthum.

Ausriffer. Hier das Aderlassmännli.

Ein Land-Schäfer. Geschwind giebs her; ohne Aderlassmännli habe ich keinen Verdienst mehr mit Aderlassen.

Ausriffer. Hier den ganzen Kalender ohne alle Zeichen, ohne Prophezeihung, ohne Aderlassmännli, — ohne Thorheit, ohne Aberglaube, ohne Lüge; ein vernünftiges, nützliches Buch; das Stück zwey Bazen.

Alle Bauern. Behalt deinen Kalender; wir wollen das alles drinn haben, oder wir kaufen ihn nicht. Unser Aletti und Grossatti haben es auch drinn gehabt, und sind doch selig gestorben. Wir lassen uns unsern Glauben nicht nehmen.

Hink. Bott. So behaltest denn den Grümpel. „Die Welt will ja betrogen seyn, so werde sie betrogen.“

Was me glaubt und nit glaubt.

„D'Herdöpfel schist i der Waag!
„Geb d'sälst so lug ob a dem Tag
„Das Zeiche gut syg; füst gits nüt:
„So hei mi b'richtet myner Lüt.
Das glaube alle wyt u breit.
Warum? Der Grosat hets ja g'seit;

Seit d'Bibli: „Gott het d'Sterne g'macht,
„Un er regiert si Tag u Nacht,
„Vor Himmels-Zeiche hab nit bang;
„Werch nume brav dyr Lebelang,
„Es g'rathet dier, du wirst es g'seh!
„So glaubt me doch der Prätig meh.

Was meinisch, wes Usgangs Meye g'sprürt,
Deb ächt der Nebme nüt verlürt
Wo stuf uss Zeiche g'achtet het,
Bum Grube? 's Bott! i thun es G'rett!
Sav Thorn im Stier, im Wasserma,
Der Hagel ha ders glych verschla.

Probie

Prediger ob so sel g'leget ist
Am Neu u Wadel! Spar der Mist
U d'Arbeit; sāi de we de wit,
Es vollet doch im Spycher nit.
Schien d'Sonne nie, u gäbs keis Thau,
So hulf kei Stier u kei Jungfrau.

„S darf menge by keim Grab vorby
bir Nacht; es soll ung'hürig sy!
„Der Agerist verchünter Srit;
„Schreit d'Wiggle — isch der Tod nit wyt.
„D'Her macht der d's Bich u d'Mensche
ehrank,
„U het z'lest nume d's Tüfels Dank.“

Das glaubst du als! Hāb doch Verstand
My Frung! 's isch ja ne groſt Schang
Eifältig 'z sy so wie ne Heyd.
Hāb's mit der Wahrheit so bist g'scheid,
Erspart der d'Angst; un i der Noth
Findst guti Hālf bis a dy Tod.

Gespräch zwischen dem Pfarrer und dem Sigrist zu J... No. 17...

Pfr. Guten Abend, Nachbar Sigrist.
Ihr rüstet aber jemanden sein Grab.

Sigrist. He! ja, ja, Herr Prediger.
Es geht dies Jahr recht ordentlich mit Sterben.

Pfr. Hm! Mich dünkt, wenn so viele
Leute sterben, so geht das eben nicht ordentlich.

Sigrist. Es ist eben wie mans nimmt!
Es betet jeder um sein täglich Brodt,
und bey mir heißt's: Sterben ist mein
Gewinn.

Pfr. Aber sind euch denn fünf Bahnen
von einem Grabe lieber als das Leben eurer Mitmenschen?

Sigrist. Ja! Da mögen sie selber zu-
sehen! Gestorben muss es einmahl seyn;
und die fünf Bahnen sind mir so gut zu-
gönnen als einem andern. Es ist ohne-
dem nicht billich wie man mirs macht.

v

Pfr. Wie so denn?

Sigrist. Wenn zum Exempel der Hans
dort begm Brunnen stirbe, so gienge
es mir übel.

Pfr. Warum denn?

Sigrist. He! warum? Gehet Herr
Pfarrer er ist ein so großer Kerl als ein
Erwachsener, und ich müchte ihm ein
großes Grab machen; und doch bezahlte
man mir nur zehn Kreuzer, weil er noch
nicht unterwiesen ist.

Pfr. Geld ist euch über alles! Aber
wenn ihr selber einmahl begraben wer-
det, so habt ihr denn hoffentlich des
armestlichen Geldes doch genug. — Behüt
euch Gott.

Es ist mir nit umen Atta!

Es ist mir umen Chratta.

Wo wegen — er ist nit üse.

So sprach einst jenes Mädchen als
sein Vater samt dem Kraten vom Kirsch-
baum fiel, der Vater den Hals brach,
und der Kraten zerschmettert wurde.
Ich hoffe nicht, daß die Geschichte wahr
sey, habe aber doch eine im Sacke, die
beynahe eben so arg ist.

Ein Bauer — ich will lieber nicht sa-
gen woher, denn er und die andern sind
wahrscheinlich schon lange gestorben, —
gieng einst mit seinen Grossöhnen auf die
Jagd. Sie hatten einen Jagdhund mit-
genommen, der ein wahres Wunderthier
von Hundeweisheit war, und seinem
Beruf meisterlich verstand. Die Jagd
gieng auf, jeder läuft auf seinen Stand
und wartet auf das Thier. Benz, einer
der Grossöhne stand in einem Hohlwege,
da kommt etwas durch die Stauden ge-
laufen, er glebt Feuer, springt hinzu,
und

und findet den lieben vortrefflichen Hund
in seinem Blute. Ach Miri, ach Miri,
schreint er, wirft seine Flinte, seinen
Jagdsack, Huth, Rock und alles von
sich, läuft wie ein Rasender nach Hause,
und schreint immer: ach mein Gott! es
ist viel zu übel gegangen. Voll Schrei-
ten springt die Mutter aus dem Hause,
und fragt: aber was ist denn begegnet?
Ach es ist viel zu übel gegangen, ich darf
nicht sagen. Aber Benz, sag doch, viel-
leicht kann man noch helfen. Ach, es
ist mer nütz' helse! Eh myn Gott Benz,
hest öppen der Großäti erschossen? Eh
z' Tüfel o! we's nume no das
wär! Aber der Miri! Ach es
ist viel z' übel gange.

Da sieht man die unverständigen
Bauern, sagt eine schöne Stadtfrau.
Madame, als ihr Kind an den Blättern
starb, da weinten sie keine Thräne,
aber als ihr Schooshund krank war
hielten sie Nachtlicht, schlossen vor Küm-
mer kein Auge; und als er endlich in
ihrem Bette den Weg aller Hunde
gieng, so heulten Sie beynahe so arg
als Benz. Eins ist das andre werth,
der unverständige Bauer, und die emp-
findsame Stadtdame. Nichts für ungut.

A n t w o r t
auf das letzte Gesetz im Lied vom Wybe,
im vorigen Kalender.

Du guete Hans! wie wettisch
Dus doch dermit afa,
We du zer Straf der sottisch
Dys Wyb erzieh, wieds wettisch.
Du wurdischs gly la ga.
E from mi? Ho! du guete!
We d's Wirthshaus d' Chilche wär,
De wet nes no zue muete
So ga die freche Stuete,
Dörthi i d' Chinglehr.

E sufer i? ja! d' Franze
Sy nit so meisterlos.
Si ga mit ihm ga tanze,
Hät es scho sy unganze
Rock teuchlet ime Moos.

E fren i? Ja! 's isch d's Rechte!
Da bish no besser dra.
Mier sy ja ihri Chnechte
Mit dene si cheu fechte,
Es sticht ne gar wohl a.

E reui? gang mer dānne!
'S isch lang nit me der Bruch.
'S isch z'spat se derzu z'gwenne.
Si wurd'i öppen pfanne!
'S isch wahr, es gieng ne ruch.

U flyssig? Ja, si wurd'i
Di nadisch lube ha!
Trag du re selber d' Burdi,
U rühm se de no hurci
Das si so viel hig tha.

Ni, Hans! la du d's Wybe
No emel einisch sy,
Du müchtisch füsst erchybe;
Si wurd'i diers hrybe
Weds nit lasch wie si sy.

Cur eines eingebildeten Todten.
(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Unter der grossen Zahl körperlicher
Nebel und Krankheiten, welche die Men-
schen drücken, ist die sogenannte Hypo-
chondrie gewiss eine der traurigsten. Sie
entsteht gemeintlich aus hartnäckigen
Verstopfungen im Unterleib, und hat
die sonderbarsten Wirkungen auf den
Geist und das Gemüth des Kranken.
Dieser fühlt zwar keine eigentlichen
Schmerzen, ist aber in einem dumpfen
niedergedrückten Zustande meist sich und
andern zur Plage. Oft aber setzt sich
denn eine einzige sonderbare Einbildung
in ihrem Geiste fest, die mit den aller-
vernünftigsten Vorstellungen nicht weg-
zubringen ist, und eine ganz eigene Cur
erfordert.

Von

Eur eines eingebildeten Todten.



52

Von dieser Art ist der Hypochondrist,
dessen Geschichte ich hier zum Besten gebe.
Ein reicher Mann zu ** bildete sich in
seiner Hypochondrie steif und fest ein er
sey gestorben. Alles reden und erklären
half nichts; er blieb dabei: ich bin tod.
Und in dieser sonderbaren Ueberzeugung
wollte er sieben ganze Tage lang weder
essen noch trinken, weil die Todten weder
das eine noch das andre thun. Man steng
an zu fürchten, er möchte am Ende wirk-
lich vor Hunger sterben, und erfand da-
her folgende List. Man machte sein
Zimmer ganz finster. Einige junge
Leute kleideten sich ganz in Trauer, be-
suchten ihn, ließen Speisen und Geträn-
ke auftragen, und schmausten tapfer
drauf los. Der Kranke hörte das, rich-
tete sich auf, und erblickte bey dem schwä-
chen Schein eines Lichtes die Gestalten.
Wer sendt ihr? fragte er. „Wir sind
Todte wie du. Was macht ihr aber?
Wir essen und trinken, wie du siehst. Eh!
Essen und trinken denn die Todten auch?
Ja freylich wie du siehst. Und wenn du
lein Narr bist, so setz dich her zu uns,
und las d'rs schmecken.“

Der eingebildete Todte ließ sich eine-
so frohe Botschaft nicht umsonst verlün-
digen. Er sprang aus dem Bett heraus,
und als und trank für sein sieben-
tägiges Fasten waker mit ihnen. Indessen
hatten sie ihm im Wein eine Arzney be-
gebracht, die einen erquickenden Schlaf be-
wirkte; und als er wieder erwachte, war
er munter und gesund.

Dergleichen sonderbare Einbildungen
finden wir noch mehrere. So lebte ein
Mann in Hannover, der sich nicht ausre-
den ließ, er sey ein Gerstenkorn, und
der darum, ob er gleich in allen andern,

Odingen ganz vernünftig war, doch möchte
aus dem Hause gehen durfte, aus Furcht,
er möchte von den Hühnern ge-
fressen werden.

Das alles ist nun freylich sonderbar;
aber es finden sich auch ohne Hypochon-
drie oft Einbildungen die eben so wenig
Grund haben. Wenn Ammann Z. meynt
er sey ein großer Mann weil er einen gros-
sen Bauch hat, und für zwey ist und
trinkt dieweil er nur für einen halben ar-
beitet; wenn Jungfer P... meynt sie sey
hübsch, obgleich ihr der oft befragte
Spiegel immer und ewig das nehmliche
Auffengesicht zeigt, — ja rust mir jemand
zu, „ und wenn der Herr M. meynt er
sey klug und gelehrt, ob ers gleich kaum
zum armestlichen hinkend Gott gebracht
hat“ — en freylich — so sind das alles
leere Einbildungen ohne Hypochondrie.

Vom Ung'hür.

I mues ech doch e G'spaß erzelle,
U dā isch g'wūg u sicher wahr;
I chönt ech Büge dersür stelle.
Es isch iez eben bal sechs Jahr —
Ja, so da ume! Eh! ne chly
Darna daß d' Franze vne sy,
Chunt vo der Hormetsgasse nache.
Z'miz i der Nacht es grüslichs G'schrey,
Kes Unthier chönt uf d'wāg mache,
So wie mi d'Lüt du brichtet hey.
I selber has nit möge g'höre;
S het mi im Schlaf nit möge stöhre.
Am Tag ischs an es Brichte gange;
Der eint meynt dies der ander das.
Z'erst losen i; u du afange
So fragen i: was isch de das?
Was isch de doch o widerfaire?
„ Eh b'hüt is — sägemer die Narre : “
„ Eh b'hüt is! hescht nüt möge g'höre?
„ Das Gotterbarm wie het das g'macht! “
Was de? „ D's Schaalthier! “ — ach! ihr
syt Eschöre!

Angst.

D'Angst het ech d'Sach wohl größer g'mache.
» Glaubst o nit, Gschyde das de bist
» Das d'Frau k... darvo gschwullen ist ? »
Das isch es Unghür mir cheus wüsse !

Eh nu so sygs ! Mir lyt nit dra.

» Ja ! Ja ! en arme Seel muß büsse.

» Si wird zwar wohl der ür tha ha. «

So sage sy. Nu, was isch dra ?

Gät Acht ! es chunt enandre na.

Drum, Drumderlum ! — a Stalde abe-

Chunt der Usräffer : Drumderlum :

Ihr Manne, Wyber und ihr Chnabe

Weis einer von euch öppre drum ?

En Esel mit zwieu länd gen Ohre

Het öpper disi Macht verloren.

Du denken i : bruchst nit wyt z'lauße,

We d'gern en andre Esel wit.

Es git hie ume für gnu z'chauße ;

Doch — settig. Esle wotisch nit.

Ietz fragen i : ihr g'schyde Frau,

Ichs no geng d's Unghür wo het g'schrane ?

So gehts wenn man einander unrecht versteht.

„ Ja mis Gott ! we de das so blybt bis
Im Augste, so will i da my große Hung
mit Hut u Haar usfressen. „ So sprach
voriges Jahr ein wohlgemästeter Bauer
zu ein Paar andern, denen er mit vieler
Selbstgefälligkeit seine Weisheit ausge-
tramt hatte. Wie's denn aber geht,
in der Welt ! Die Leute verschn ein-
ander unrecht. Sein großer Hund hör-
te die Worte : Augste — Hung — auf-
fressen und bildete sich in seinem Hund-
verstand ein, er müsse im Augste seinen
Meister mit Haut und Haar aussfressen.
Das betrübte eines Theils den treuen
Haushüter, und auf der andern Seite
mochte er eben nicht sonderlichen App-
petit nach Kalbfleisch haben. Ganz illes-
sinnig wandelte er also umher bis gegen
den Augst, — und — da gab ihm sein
Hundsverstand einen Ausweg ein, der

felnem Meister freylich nicht gefiel, aber
doch besser war, als wenn der Hund ge-
than hätte, was er unrecht verstanden
hatte. Er sel nemlich unter die Schaaf-
heerde seines Nachbars, jerrish einige
davon, und meynte sicher seine Sache
recht gut gemacht zu haben. Der arme
Hund ist freylich im Irthum. Wir über-
lassen aber seinem weisen Meister, den
Irthum gut zu machen, und, entweder
seinen Hund noch jetzt zu fressen, oder
sich von ihm fressen zu lassen.

Ein Brief an den Hinkenden Bothen.

Luben Früng !

Ih mues dir immel öppis sagen, aber
Sägs de niemen, as hlg disen Winter zu
W. an alte Mah der Schlag droffen,
un er hlg. e jungt Frau ; du higt si der
Dokter D. greicht, u big es geng nüt
welle bessere, u du big du d'Frau geng
grüssell briegget u gmeint der Ma well
stärbe ; du isch si amene Morge zum Dok-
tor M. gangen, u seit zun ihm er soll
hurti mit ihre cho, si fördt der Ma well
sterbe. Wo si du z'vorderist is Dorf
cho sy; ist da es Wirthshaus unger a der
Gasse, du het si du zum Doktor g'seit si
welle hurtig e Halbe drehhe. Da ist du
ne Gyger i der Stube g'si, u du het du
d'Frau der Doktor b'richtet wies dem
Ma gang u wie die Umständ sigen;
du het der Dokter g'seit, we das so ist
Bäbi so chan i der nit Hofsig mache
das der Mah umen uf chunt, er wird
wohl sterbe. Du het du die Frau vor
bu ter Bitrübnuß zum Gelger g'seit:
Gelger machist du nüt uf ? eh jere wohl
het der Gelger g'seit, u het du hurti gy-
get, du het du der Chlösterli Wirth Bä-
beli

beli hertig a d'Sang gno, u het mit
ihm danzet bis gegen Aben, u der Dok-
ter het du geng müessen warte weil Be-
beli vor luter Bitrübnuß danzet
het. U wo sie du hal Nachts hei cho-
sy zum alte chranken Ma, du het ne du-
der Dokter sieidirt, u het g'seit: Frau,
das ist ntene so bös wie du mir g'sei hast,
bis du nume wohl s'Muech der Ma stirbt
nit, du ist d'Frau vor luter Bitrübnuß
grüselt hönt worden über da Dokter daß
er g'seit het der Ma chom ume z'wāg, u
het derna umen der Dokter D. brucht. U
da alt Ma isch ume z'wāg cho, i hanen
vergangen ihnest zu M. him Leuwen g'seh,
er ist umen allen ordeligen. Aber sag
das ntammen, wes süß der Bratigmacher
wüst, so dat ers sicher i d'Brattig. R. N.

Ja freylich gehört die betrüde Frau
in den Kalender; sie giebt uns die Lehre:

Es jungs Wyb un ne alte Ma
Die söt me nit herti z'same la.
Denn, stirbt der Alt, so b'schikt sys Wyb
G'wüs slugs e Junge zum Zytvertryb.

Es alts Wyb un e junge Ma
Geit o nit gar viel besser a.
Ih emel wet lieber e junge gaume
As en alte hingere Ose saume.

Es giebt wohl viele solche Narren.

Man gab mir im obern Emmenthal,
zu S... eine Geschichte in den Sack, die
ich um so lieber hier mittheile, weil man-
cher Thor seine eigene Gestalt darinn so
klar als in dem besten Spiegel erblickt.

Ein gewisser Uhrmacher, vermutlich
im Krebs gebohren weil er seine Sache
so verkehrt angreift, war bey der schö-
nen Witterung hübsch im Zimmer s̄chen
geblieben, und hatte seinen Nachbarn

aus dem Fenster zugesehn wie sie heuen,
ohne an seinen eigenen Sachen einen Fin-
ger anzurühren. Endlich muß er denn
doch auch an die Arbeit; aber jetzt bricht
das Regenwetter ein, und er muß sein
Heu bis gegen den Herbst herum schlep-
pen. Kein Wunder wenn seine Kuh
jetzt nach dem elenden beregaeten Heu
keinen Appetit hatte und nicht fressen
wollte. Aber, mein weiser Mann ver-
stund das besser! Er rupfte ans einer be-
nachbarten Scheune eine Handvoll Heu,
und siehe! das verzehrte die Kuh mit
Freuden. Aha! sagte der fluge Mann
nun, die Kuh ist verhebet, und
slugs lauft er zu einem benachbarten
Wahrsager und Zeichendeuter, und klagt
ihm seine Notz. Um sein gutes Geld
erhält er ein Trank für seine verhebte
Kuh, und, weil er nun einmal da ist,
so fordert er auch für seine Kinder et-
was, weil sie auch verhebet seien. Der
grundgelehrte Schwarzkünstler giebt ihm
Bündelein zum Anhängen, aber, sonder-
bar genug! Die Kuh will noch immer
nicht fressen trotz dem eingeschütteten
Trank, und sein Bub hat noch heute
krumme Beine trotz dem künstlichen Bün-
delein. Woher mag das kommen? Du
einfältiger Mann!

Wohl dient die Sich da dir zum Spott,
Doch zürn's ja nicht am hinkend Bott.
Er sei's ja wie ers het erfahre
Zur Lehr für di und — andre Narren.

Fürtrefliches u. erprobtes Heilungs-
mittel wider die Neglen Krankheit
der Schaafe und Geisen.

Sobald man bemerkt, daß die Schaa-
fe zu husten anfangen, und bey den Geisen
das Weisse der gelblich wird, welches
gemet-

gemet
Negle
Erbse
sen,
dem s
bis si
Pulv
gleich
misch
but e
Selec
öffel
wiede
Ge

Ein
hat se
einen
ist ab
Solch
Die d

Ein
ist fri
Doch
So wi
Sie w
Im A

Ein
hat L
trägt
Der ai
Sobal
Nacht
Ein
Ist ein
Berste
kann
Man
Vermi
Ein

gemeinlich die Neufferungszeichen der Aeglen Krankheit sind, so muß man sich Erbselenbeeren, so in den Hägen wachsen, zu verschaffen suchen, selbige nach dem Brodt so lang in den Backofen thun, bis sie schwarz werden, und dann zu Pulver stampfen; hernach hackt man gleich viel Reckholterbeeren ganz klein, mischt sie mit dem Erbselen Pulver und hat es so den franken Thieren unter das Gelecf, einem jeden auf einmal ein Eßlöffel voll, und fährt damit fort, bis sie wieder gesund sind.

Geburts-Calender auf alle Monate.

Ein Knäblein im Januar gebohren
hat sehr viel Maul und wenig Ohren,
einen großen Kopf — doch wenig darinn,
ist aber sehr weise — in seinem Sinn.
Solcher Narren giebts viele auf Erden.
Die doch nicht im Jenner gebohren werden.

Ein Mädchen gebohren zur Hornung-Zeit
Ist früh zum Ehestand bereit.
Doch — sollte ihr der Wurf auch fehlen
So wird sie sich nicht närrisch quälen,
Sie wird doch für die Jugendsünden
Im Alter wohl einen Tröster finden!

Ein Sohn gebohren im Monat Merz,
hat Löwenmuth und wenig Herz.
Trägt Schnurrbart und Sarras wie Goliat
trug
Der auch mit dem Munde die Feinde erschlug.
Sobald er aber vom David bört
Macht er lieber vorsichtig flugs rechtsumkehr.

Ein Sohn gebohren im April
Ist ein Kraft-Genie, kann was er will;
Versteht euch mehr als die sieben Weisen;
Kann alles läugnen und alles beweisen.
Man würde ihn sicher den Salomo nennen,
Vermöchte er doch nur sich selber zu kennen.

Ein Mädchen vom Stappel gelaufen im May,

Liest Siegwart und Burgheim, und mehr
noch derley.
Hat Augen wie Mondschein, ein Herzchen
von Wachs,
Wangen wie Rosen, und Locken wie Flachs.
Ey kann sie nicht nähen, nicht kochen, nicht
backen,
So mag sie trotz allem zum Guguck sich packen.

Ein Junius-Knäbchen lebt locker und froh,
Trinkt wie ein Wallfisch, und tanzt wie ein
Floh:
Er liebet die Karten, die Weiber, den Wein.
Das mag mir ein sauberes Jüngelchen seyn;
Ihr Frauen, habt ihr den Kalender im Haus,
So streicht für die Knaben den Junius aus.

Ein Mädchen das uns der Julius bringt,
Ist ein loser Vogel der lieblich singt,
Schnell von Flügeln und schwer zu ergreissen,
Kann aber doch wie die Lockvögel pfeiffen.
Ey laßt ihr sie pfeiffen und bleibt hübsch in
Ruh,

Sie fliegt doch am Ende von selbstens euch zu.

Ein im Augustus gebohrner Sohn
Hat gewöhnlich die Jagd-Passion,
Flucht wie ein Bootsknecht mit lachendem
Munde,
Prügelt sein Weib und küßt seine Hunde.
Gehorsamer Dienet! ich danke gar kein!
Ich mag nicht dem Weib und dein Hund auch
nicht seyn.

Der Herbstmonat liefert uns Töchter gar
fein
Mit Augen und Herzen, so himmlisch! so rein!
Mit rosigen Lippen und blühenden Wangen
Die auch den finstersten Hagestolz fangen.
Sie sind euch so lieblich, so tresslich, so schön,
Nur Schade! ich habe noch keine gesehn.

Ein Knab gebohren im Oktober
Wird ein Kritikus und zwar ein recht grober,
Führt statt der Geisel gar Ruthen und Besen,
Todelt auch Bücher die nie er gelesen,
Kritikus, Kritikus! fahre sein sachte,
Wer weiß wer am Ende noch über dich lachte.

Ein

Ein Döchterchen das der November bescheert,
Hat in der Wirthschaft gär großen Werth,
Hält ihr Taschengeld weislich zu Rath,
Vertändelt nichts im Flitterstaate;
Ist einfach und gut wie die liebe Natur,
Lebt aber auch — leider! in Büfern nur.

Die Knäblein im Dezember gebohren
Sind in der Regel große Autoren.
Doch was sie auch schwitzen, sich drehen und
winden,
Den Beyfall vermissen sie selten zu finden.
Am Ende wird wohl gar, o Jammer und
Spott!
Nichts aus dem Knaben als hinkend Gott.

Der eydgenössische Gruß zu Bern.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Wenn ich euch hier, liebe Leser, von dieser schönen Feierlichkeit etwas erzähle, so denke ich euch damit allerdings Freude zu machen. Denn ein Tag der für unser liebes Vaterland so wichtig ist, und für die Zukunft uns zu so erfreulichen Hoffnungen Anlass giebt, der sollte doch wohl für den Schweizer eben so merkwürdig seyn, als wenn der türkische Kaiser ein Paar seiner Hofbedienten den Kopf abschlagen läßt, oder hie und da ein Regent ein neues Kleid anlegt, einen Buben tauften läßt, oder wenn der Schinderhans hingerichtet wird. Ich lasse eben darum die Feierlichkeit dieses Tages hier abbilden, und will euch alles ordentlich erzählen wie ichs selbst mit an-
gesehen habe.

Den 4ten Brachmonat 1804, versammelten sich die Herren Gesandten der 19 Cantone der Schweiz zum ersten mal in Bern, wo für dieses Jahr die Tag-
sahung abgehalten wurde, um den Eid

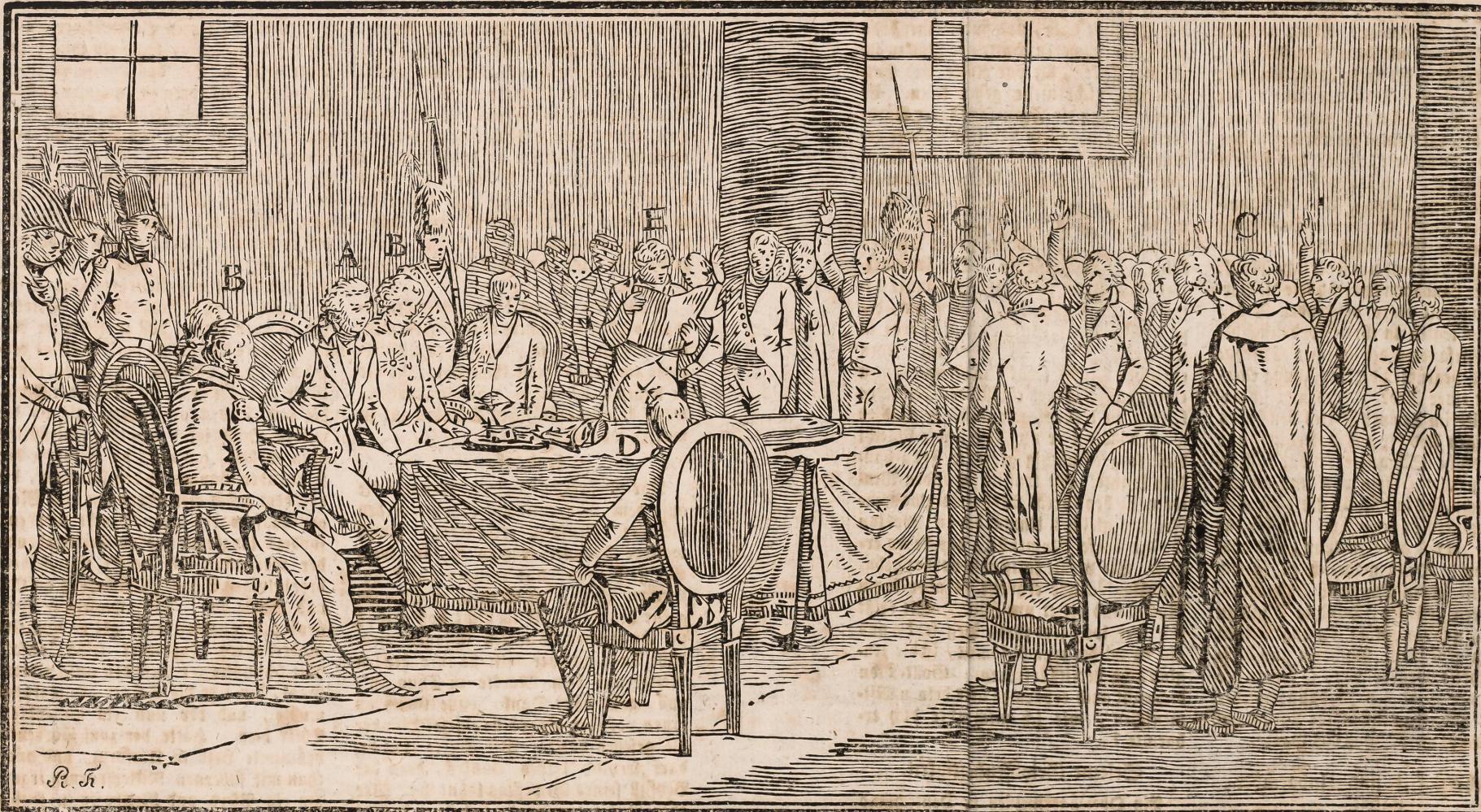
der Treue dem Vaterland zu schwören; und das gieng in folgender Ordnung:

Vor dem Hause Sr. Excellenz des diesjährigen Herrn Landammanns versammelten sich auf dem Kirchplatz die leichten Reuter und die Infanterie der Stadtkugeln, nebst der Staats-Compagnie. An der Kramgass und auf dem Platz bey dem Zeittglockenturm standen hingegen die drei hier in Garnison gelegenen Jäger-Compagnien aus den Militärbezirken Burgdorf, Conolingen und Oberland. Bey der Reisch auf der einen Seite die reitende Artillerie, auf der andern Seite aber die Knaben aus dem Baysenhause, und die aus zwey andern Erziehungs-Schulen, ebenfalls unter den Waffen. Mir kam hier wieder in den Sinn, wie mir im Jahr 1798 zu Nuthe war, als die Baysenhaus-Knaben die einzigen Schweizer waren, die bey der Eydeleistung Waffen tragen dursten, und ich dankte Gott daß es jetzt um so viel besser war. Unterdessen war die Infanterie der Stadtkugeln vom Kirchplatz hinweg zu der Spithalkirche hinauf gezogen, und stand hier in Parade. Die Grenadiere hatten das Innwendige der Kirche besetzt, um dort Ordnung zu erhalten.

Um 10 Uhr kündigten die Kanonschüsse von der Schanz an, daß der Zug aufsage, und zugleich wurde auf den Thürmen geläutet. Die hohen Ehren gesandten der fremden Mächte fuhren in ihren Kutschen zur Kirche, wo sie von einem Staabsoffizier empfangen, und ihnen ihre Plätze angewiesen wurden. Die schweizerischen Herren Gesandten welche sich bey Sr. Excellenz Herrn Landammann versammelt hatten zogen nun von dort im feierlichen Zuge nach der Spithalkirche.

Drey

Vorstellung des eydgenössischen Grusses zu Bern, 1804.



A. Seine Excellenz der Herr Landammann der Schweiz. B. Die Herren Gesandten der auswärtigen Mächte. C. Die hohen Ehrengesandten der Eydgenossenschaft. D. Der Staatschreiber.
E. Der Staatskanzler der Eydgenossenschaft, welcher den Eyd abliest.

F

Drey Bernische Standsläufer eröffneten den Zug; dann folgten der Staatskämmerer mit der Mediations-Akte; und der Staatschreiber mit dem Staatsiegel; Seine Excelenz der Herr Landammann; beyde Bernischen Legationsräthe; der Bernische Stat-Major; vier Cantonsweibel; hierauf kamen die übrigen hohen Staades-Deputirte, jeder mit seinem Standesgeleit, nach der in Freyburg bestimmten Rangordnung. An dem Hauptportal der Kirche wurde die Tagsatzung vom Kleinen Rath von Bern empfangen; zugleich ertönte eine feierliche Musst. Der Herr Landammann eröffnete die Versammlung mit einer rührenden Rede; nach ihm traten in ihrer Ordnung die Herren Gesandten der übrigen Cantone auf, und begrüßten die Tagzähzung ebenfalls mit einer Rede. Und nun schworen sie hier im Tempel Gottes den hohen und heiligen Eid für das Vaterland, und jeder redliche Schweizer schwur hoffentlich in seinem Herzen von nun an alle Zwietracht, allen Streit um diese oder jene Meinung zu vergessen, und für das liebe Vaterland alles zu thun, und alles zu wagen. Daan wahrlich es ist einmahl Zeit selnen Eigennutz und Eigennahme zu lassen, Hand in Hand zu schlagen, und etnützlich am allgemeinen Besten zu arbeiten. Nachdem nun diese Feierlichkeit vorüber war, so lehrte der Zug in der nemlichen Ordnung wieder zurück, und eine vollständige Parade auf dem Kirchplatz beschloß das Ganze.

Barmherzigkeit und Unbarmherzigkeit.

Hans Stephan Blumenberg stengt ein im herben Winter bey festigem

Schneewetter über Feld. Er hört in der Ferne einen Meischen winseln, geht der Stimme nach, und findet eine Frau mit einer schweren Kutsche am Rücken im Schnee stecken, die vor Kälte und Entkräftigung nicht mehr gehen kann. Er versucht nun die Frau samt ihrer Bürde fortzutragen, allein der tiefe Schnee ermüdet ihn so sehr, daß er nicht fort kann. Hier kam ein Wagen hinter ihm hergeschritten. Blumenberg lädt den Fuhrmann die Frau auf seinen Wagen zu nehmen; aber der wollte seinen Pferden keine neue Last auflegen. Der barmherzige Samariter giebt also seine ganze Armut einen Bagen dem Fuhrmann, damit dieser die Frau und ihre Bürde in Sicherheit setze. Wenn es nun jeden ehrlichen Mann freut, in diesem Armen einen rechtschaffenen christlichen Menschen kennen zu lernen, wie unwillig wird er werden, wenn er nun liest, wie schlecht diese so großmuthig gerettete Frau handeln konnte. Sie traf im folgenden Winter nahe bey ihrem Wohnorte eine arme Frau in gleichen Umständen an, woran ihr der bräue Blumenberg das Leben erspart. Sie wollte saltstainig vorbei gehn, die Unglückliche ergreift sie aber beim Rocke, und bittet um Hülfe. Sie reißt sich aber los, setzt ihren Weg fort, und als sie wieder zurück kommt, ist die Unglückliche bereits erfroren. Solltest du dich nicht auch erbarmen über deinen Mitmenschen, wie ich mich über dich erbarmte?

Seltene Gewissenhaftigkeit.

Ein Oberjägermeister in Deutschland erhielt einst folgenden Brief samt einem Gulden in Geld:

» In.

» Insonders werder Herr Obergeger-Meister hier überschide ich Ihnen i Gl. Ich habe vor zwölf Jahren den Durchlauchtigen Herrn Landgrafen um zwölf Bagen betrogen, und zwar um Holz. Well nun der Obergeger-Meister die Rechnung hat, so übersende ich das dem Hrn. entwendete Gut wieder und bitte sie sie wollen doch die 12 bh. mit in Ihre Rechnung führen, ich habe keine Ruh in meinem Gewissen, ich hoffe sie werden so gut seyn und mir das zu Bleibe thun, die 6 bh. die sollen vor das Porto (Postgeld) seyn, ich habe sonst keinen Freund den ich kenne.“

Wollte der Himmel das Gewissen erwachten allen Holzschelmen in unserm Lande einmahl auch so. Ihnen zu Lieb erzähle ich Ihnen diese Geschichte, damit sie wissen, wie sie es anfangen müssen, wenn sie allenfalls Ihren Schaden gut zu machen wünschen.

Undank.

Vor mehreren Jahren verunglückte auf dem Thunersee ein Schiff, wobei mehrere Menschen ertranken. Zwei wackere Männer wagten sich in einem Schiffe hinaus, und retteten unter andern ein Weib, das ich zu ihrer Schande gerne nenne, wenn ich nicht hoffe, daß sie ihr eigenes Gewissen schlagen wird. Acht Tage nachher trifft sie ihre beiden Retter auf dem Markt zu Thun an, und, geht ohne Dank, ohne Gruss an ihnen vorüber als ob sie diese Männer nie gesehen hätte. Wer Gutes thut bedarf freylich seines Dankes, denn der Verfall seines Gewissens lohnt ihn. Wer aber Gutes empfängt, soll dem danken der ihm erwiesen hat, oder er ist kein guter Mensch.

Neumodisches Fuhrwerk auf drey Rädern.

Bey einer, letzten Sommer veranstalteten Spazierfahrt, hatte ein junger lustiger Herr v. T... das Ehrenamt eines Kutschers übernommen, wož er auch so viel Fähigkeit und Uebung besaß, daß man sich nicht über das Kunststück verwundern wird, das er eben jetzt ablegte. Er muſte das bestellte Fuhrwerk abholen, um es an seine Bestimmung zu bringen. Vertief in die Gedanken des Ruhms den er heute einzuernden hoffte; verloren in süßes Staunen über die zärtlichen Händedrücke seiner Geliebten, die er für seine Kunst und Gewandtheit erwartete, sah er aber nicht, daß er gleich im Anfange seines Weges ein vorderes Rad verloren hatte und nur mit dreyen fuhr; hörte nicht die gräßliche Musik der Achse, die den Boden aufwühlte, als ob die wilden Schweine daran ihre Lust hätten üben wollen, sah nicht die Gesichter der staunenden Bauern an den Fenstern, die von dem gräßlichen Lerm aus dem Morgenschlaf waren aufgescheucht worden, sondern langte zur großen Verwunderung der wartenden Gesellschaft mit seinem dreibeinigen Schusterstuhllarren an Ort und Stelle an. Aber wie riß er seine großen Glozaugen auf, als er nun sein sonderbares Fuhrwerk selbst ansah. Wie schimpfte er auf den unschuldigen Gaul, der jetzt die Schuld allein tragen mußte, und der nun ein unabändiges Thier hieß. Hätte der zum Vorreuter bestimmte Held in Uniform, und angehan mit silbernen Ritterspornen irgendwo ein Pferd und Reithosen zu entlehnen gefunden, so würde sein wachsames Auge dergleichen Unfälle sicher verhütet haben,

haben
fund
ähnlic
Übe
An
1798
mächt
sten a
ber
oder
herab
nehm
teilkeit
Fräul
kleine
nem i
eine c
wobei
Galai
ein S
wie a
nehm
Pferd
freyli
gen,
erbar
einen
lustig
Reite
Pfer
begat
Vier
Fuhr
einer
Men
Aber
recht
das i
auf d

haben, und er und seine Gesellschaft stunde nicht im Kalender, neben einer ähnlichen

Übel ausgesfallenen Spazierfahrt nach S....

Angestellt von dem Geiste, der seit 1798, eine gewisse Classe von Menschen mächtig ergriffen hatte, daß die wenigsten aus ihnen mehr zu Füsse gehn, sondern Holz auf einem Gaul einhertraben, oder von einem glänzenden Fuhrwerk herab sehn wollten; angestellt von dem nehmlichen Geiste der hochfahrenden Eitelkeit, hatten ein Paar galante junge Fräulein, die samt ihrer Mutter eine kleine Stunde von B. wohnen, bey einem in ihrem Hause veranstalteten Ball, eine Spazierfahrt nach S... abgeredet, wobei natürlich thre allerlichsten Herren Galane, von denen der eine mit Kunst ein Sch...r der andre G...d war, eben wie an dem Ball, die Hauptrollen übernehmen sollten. Man zog nun um ein Pferd und ein Fuhrwerk aus, was man freylich gerne umsonst hätte haben mögen, und leider, nicht fand. Endlich erbarmte sich ein angesehener Mann auf einem benachbarten Landgute der fuhrlustigen Leute, und gab ihnen ein schönes Reitwägelein ein ehrlicher Bauer gab ein Pferd und Karreneschirr dazu, und so begann die Holze Fahrt. Aber kaum eine Viertelstunde, da stach o weh! Pferd und Fuhrwerk durch die geschilzte Leitung in einer Dornhecke, und mußte mit andrer Menschen Hülfe herausgeschafft werden. Aber erst am Abend schlug das Unglück recht ein. Eine Stunde von B... fuhr das Wägelchen an einem Reiu dem Pferd auf den Leib. Dieses, der ungeschiltzen

R

Lettung und des Schlagens überdrüßig, schlug hinten und vorn aus, verschmetterte den vorderen Theil des Wägelchens, und warf ohne auf die tausend Schwernoth der hochdeutschen Herren Fuhrleute zu achten, den ganzen Kram so unsanft über den Haufen, daß die Herren Cavallers samt ihren Schönen und der alten Mutter kraus und bunt unter den Steinen der Strasse herumkrabbelten, bey der P. M...le ins Bett liegen und durch ein Paar Spleißgesellen der Hrn. Cavallers sich müßten heimhöhlen lassen.

Es git gar viel der holze Narre,
Si meu nit ga, n möchte fahre.
Trau nit my Früng! u gang du i' Fuß,
Es git der weniger Verdrüß.
Chast du nit groß thue und nit prahle,
So bruchst kes broches Fuhrwerk i' b'sahle.

Was thut der Wein nicht!

Der Chorrichter zu B... hatte unlängst zu einem Fenstermahl in seinem neuerrauten Hause seine sämtlichen Verwandten und Freunde eingeladen, und a's ein Mann der seinen Gästen gerne Ehre anthut, den Wein reichlich fressen lassen, so daß die Fröhlichkeit bald allgemein ward. Aber, noch ein Paar Gläser mehr, und die Gestalt der Dinge änderte sich. Das trunkene Elend trat an die Stelle der Fröhlichkeit. „Ach! mein Gott, jammerte der reiche Chorrichter G... was soll ich anfangen? ich habe fünf unerzogene Kinder.“ (Von denen freylich schon ein Paar den Sprung ins Ehebett ohne Gefahr hätten wagen können.) „O Ich armer unglücklicher Mann, rief Ortsfass B... v. G... ich habe gar keine Kinder!“ Laßt mich klagen, sagte Hans W... bald bin ich vierzig Jahr alt und habe noch weder Weib noch Kind, und zum schönen

Be.

Beschluß meynte der 65jährige T... ach Gott! und ich bin eine arme verlassene Wayse ohne Vater und Mutter! Die armen Leute sind wahrlich zu bedauern. Sie sollten sich den

fröhlichen Handwerkspurschen

zum Exempel nehmen, der unter ähnlichen Umständen ganz anders sprach. Tüchtig betrunknen lag er neben einem Zaun an der Straße, wo eine Menge Leute vorbeigingen. „Hey Sapperment,“ schrie er, ich bin der beste von euch allen. „Ja hohl mich, straf mich! Wenn meine Hosen nicht zerrissen wären, ich tauschte nicht mit dem römischen Kaiser und die ganze Welt könnte mir — pfeissen.“

Die Frau und die Magd.

Frau. Anne, wenn du auf den Markt gehst, so sieh doch zu, daß du mir eine Gans bekommst.

Magd. O Gänse gibts hier herum genug! Ich darf nur bei einem Brunnen still stehen, so finde ich einige die miteinander schnattern.

Frau. Ja du meynst zweybelnige Gänse! Aber ich meyne eine vierbelige Gans.

Es kann wohl seyn.

Nein! es ist kein Recht mehr in der Welt, flagte Hans seinem Freunde Benz unlängst. Aber der antwortete ihm: mehr Recht als mir lieb ist. Denn ich mag meiner Frau sagen was ich will, sie ist immer anderer Meynung und hat doch immer Recht!

Treue und Undank.

(Siehe gegenüber stehende Figur.)

Aufgepaßt, meine Nachbauer, es kommen zwey extra schöne Bauernstücklein. Es sind zwar nicht die einzigen, wollte Gott daß es die letzten wären die ich zu erzählen habe. Im Laufe des Jahres 1803, verbrannte einem reichen Bauern sein Haus. Der Knecht war der einzige der in der Nähe war, denn die übrigen waren abwesend. Mit unerschrockenem Muthe rannte er in dem brennenden Hause herum, rettete was zu retten war, trieb die Waare aus den Ställen und — als er noch ein Paar Schafe herausbringen wollte, stürzte das brennende Strohdach herab. Federmann hielt ihn für verloren, aber die Todesangst gab ihm Kraft. Er arbeitete sich durch das brennende Dach hindurch, und fiel halbtod den Helfenden vor die Füsse. Eh du frommer u. getreuer Knecht! Du bist über Wenigem getreu gewesen — du wirst einst über Viel gesetzt werden.

Verbrannt, in seinem Gesicht furchterlich entstellt, an seinen Händen verkrüppelt, und außer Stand je wieder mit seiner Arbeit sein Brodt zu verdienen, kam er aus der Insel zu Bern, wo man kaum sein Leben zu retten vermochte, wieder zu seinem Meister um zu sehen, ob und wie dieser seine Treue lohnen werde. Dieser hatte indes ein neues Haus gebaut, ist reich, unverheyrathet, hat für niemand zu sorgen. Er gab daher seinem treuen Knecht, der für ihn Leib und Leben gewagt und sich zum Krüppel gemacht hatte, er gab ihm — merkt auf liebe Nachbauer —, er gab ihm

Hm zum Lohn seiner Treue — Nichts —
als bōse Worte. Merk dir's, Un-
dankbarer, es wird ein unbarmherzig
Gericht ergehen über den, der nicht
Barmherzigkeit übt.

Eben so christlich klingt folgendes,
auch ganz wahre Stücklein. Ein rei-
cher Bauer will vom Söller ein sog.
nanntes Wösch-Kreuz herunter lassen,
worauf die Büttinen gestellt werden.
Seine Magd steht unten im Tenn, um
es vom Söll loszumach'n. Ehe es aber
unten ist, reißt der Haken, das schwere
Holz stürzt herab und schmettert die Magd
zu Boden. Mit zerbrochenen Rippen
wird sie zu Bette geschafft, kein Schärer
wird geholt, sondern vermittelst war-
men Wein-Lumpen will er die Kranke
selbst kurteren. Raum vermag sie das
Bett zu verlassen, so muß sie wieder an
die Arbeit, und wenn sie über Schmer-
zen klagt, so heißt er das Faulheit. Weih-
nachten rückt heran, die Magd verläßt
den Dienst, und der seine Meister zieht
ihr zehn Kreuzer am Lohn ab,
für den Wein den er in ihrer
Krankheit verbraucht. Wahr-
lich, hier kommt mir das Kameel und
das Nadelöhr in Sinn.

Das Lied vom Feuer.

Nehmt Feuer und nehmt Licht in Acht
Am hellen Tag, in dunkler Nacht.
Es kann ein kleines Fünklein seyn,
Und man hört „Feuer“ schreyn.
Wer Tabak raucht vergesse nicht:
„Vorsicht ist jedes Menschen Pflicht.“
Drum rauch' er ohne Deckel nie;
Gering ist ja die Müh.
Wo Feuer leicht entstehen kann,
Da steckt nie die Pfeife an;
Bey Spähnen, Kohlen, Stroh und Heu,
Und wo es weiters sey.

Wer Morgens früh und Abends spät
Zum Dreschen in die Scheune geht,
Mit der Laterne darf allein
Ihm das gestattet seyn.

Soll Flachs und Hanf getrocknet seyn,
So geh nicht Müt's ins Dorf hinein.
Hinaus zum Brunnen oder Bach,
Sonst hast du's Feuer leicht im Dach.
Zur Hochzeit oder Neujahrszeit,
Sind fröhlich, aber auch gescheid.
Läßt ja die Schießgewehre stehen!
Wie leicht kann Schade mit geschehn!

Zwey Briefe.

I.

K. den 1. Herbstm. 1804.

Liebes Mädchen !

Da bin ich nun wieder auf dem abomil-
nablen Lande angelangt. Du kannst gar
nicht glauben ma chere! wie ich lange
Weile habe und mich ärgere. Gleich
den ersten Abend mußte ich chere Maman
helfen Birnen schnitzen zum Dörren, und
am Morgen schleppete sie mich gar ins
Ofenhaus, um dem cher Papa einen Kü-
chen zu machen. Denke welcher Unter-
schied gegen das Welschland! Hier habe
ich keine Soirées als etwa bey der Frau
Chorrichtere, keine Bälle, kein Kartenspiel,
nicht einmal einen Roman! Ach
denke ma chere! ich hat Papa um ein
artiges Buch, da brachte er mir Gsellerts
moralische Vorlesungen. O wie lang-
wellig, wie trocken! Kein Wort von
Liebe und Mondschein ist drinne. Ach
das dumme Landleben! Und wenn hun-
dert Predikanten vom Lande mich zur
Frau begehrten, ich schickte sie alle mit
Körben heim. Adieu ma chere, schreibe
bald deiner traurigen Freundinn

Flinette Süßerz.

2.

B. den 26. Herbstm. 1804.

Meine Freundinn !

Du bist ein wunderliches Mädelchen ! Wie gerne würde ich mit dir tauschen , und dir alle meine Stadtherrlichkeiten für dein Landleben überlassen ; denn seitdem der unglückliche Tod meines Vaters mich hieher zu meiner Tante brachte , habe ich bald keine frohe Stunde mehr. Die jungen Lecker in Uniformen ärgern mich tod mit ihren Schmeicheleyen, meine Tante quält mich mit ihrem Schooshund und ihrem Kartenspiel , und meine Gesellschaftsschwestern in den Soirées mit ihren Hechelzungen , die sie ohne Ende auf andrer Unkosten in Uebung sezen. Den ganzen Tag muß ich Tante vorlesen, lguter verliebte Romane, und oft kommt so unverschämtes Zeug, daß ich ganz roth werde und das Buch wegwerfe. Nein ! Erhalte mir Gott das liebe Landleben ! Höre , thu mir den Gefallen und schicke mir aus deinen hundert Predikanten vom Lande einen versünftigen wackern Mann , er bekommt gewiß keinen Korb von deiner Freundinn

L. Wacker.

Nachschrift des Hinkenden Boten !

Halt ! das muß ich meinem Freunde Nuck sagen ! Der läuft das ganze Jahr auf die Jagd , und fängt immer nichts. Das wäre so eine Hausmutter für ihn. Mit der würde er traun ein rechtes Leben führen , recubans sub tegmine fagi.

H. B.

Woher der Hink. Bott seine graue Haare hat.

Bin doch eben erst 30 Jahre alt , und

habe schon graue Haare die Menge , und, was das wunderbarste ist , bin noch ledig und ohne Weib , und dennoch grau : Haare. Woher das ? Das macht das Jahr 1798 meynte der eine , oder deine gefehlten Liebeshändel zu A. B. C. D. ic. meynte der andre. Nein ! der leere Geldbeutel sprach der Dritte. „ Papperlapap !“ sagte meine Großmutter Anna Barbel ! „ Das kommt nur daher , daß du deine Haare einmahl im Löwen hast abschnellen lassen. „ Ich habe einmahl einen weißen Schaafbock (Bidder) im Löwen geschoren , und er ist ganz grau geworden. “ Richtig ! das fehlt also nicht ! Der weiße Schaafbock wird grau wenn er im Löwen geschoren wird , und so muß ja wohl der schwarze Jakob weiß oder grau werden , denn Jakob und der Schaafbock ist wohl nur Eins ! Quod est demonstrandum !

So ist's recht !

Zu O...n , am T... See , lebte ein Mann (vielleicht lebt er noch jetzt , und freut sich wenn ers liest) der hier und da das Unglück hatte , daß der Wein ihm die Füsse verstricke , der denn aber mit aller möglichen Vorsicht Steg und Weg brauchte um wo möglich ohne Unfall seine Heymat zu stidden , und im Schlafe neue Besonnenheit und neuen Durst auf den morgenden Tag zu sammeln. Einmahl aber fehlte seine Sorgfalt dennoch. Wohlbeladen kam er Nachts zu der breiten Brücke über den Bach , und weil er von Kind auf Wasserscheu war , nahm er den weisen Entschluß , auf allen Vieren über die Brücke zu kriechen , da er trotz der doppelten Lehne , seinen zwey gesunden Beinen dennoch nicht trauen durfte. Gut angegeben dacht er Anfangs , aber plumps lag

lag er im Bach, denn er war, Dank seinem tüchtigen Weinsüder, unter der Lehne hinweg gekrochen, lag nun sanft und selig im klaren Wasser, und fand, was ihm und allen seinesgleichen gehörte, eine gesunde Badenfahrt auf einen tüchtigen Rausch.

Hohes Alter.

An der Gränze von Liefland lebt ein Russe, der schon im 30jährigen Kriege unter Gustav Adolph diente, und in der Schlacht bey Pultawa bereits 86 Jahr alt war. In seinem 93. Jahr verheirathete er sich zum dritten Mahle, und zeugte noch Kinder. Seine sämtliche Familie besteht aus 138 Menschen, die alle von ihm abstammen. Darunter ist der älteste Enkel bereits 102, und der zweite 100 Jahr alt. Alle leben in einem Dorfe in 10 Häusern, und der ehrwürdige alte Stammvater dieser zahlreichen Familie ist noch völlig gesund. Ich las diese Geschichte unlängst meinem Vetter aus einer Zeitung vor! Ha! meinte er, wenn mein Uhrähn noch lebte, er wäre jetzt auch ein alter Mann. Kann wohl seyn!

Zu Waldhausen ist densten Jänner 1804, M. Magd. Mendlin gestorben, nachdem sie 3 Säkulo erlebt hatte. Sie war niemlich den 27. April 1696 geboren, und hatte also 107 Jahr und 9 Monate erreicht. Sie lebte meistens von Kräutern und saurer Milch und genoss dabei einer guten Gesundheit. Zu dieser Jungfrau schickte sich gar artig ein Männchen aus Eithauen, das 163 Jahr alt war, aber nicht bey saurer Milch. Er

verheirathete sich in seinem 89 Jahr zum zweitenmahl und zwar mit einem jungen Mädchen. Sein jüngster noch lebender Enkel ist 74 Jahr alt. Das Männchen war in seinem ganzen Leben stets alskrank, und hat mehrere Feldzüge gegen die Türken mitgemacht. Er aß nicht viel, trank aber desto mehr Wein. Das muß man aber meinem Nachbar nicht sagen, der ohn hin jeden Abend ein schweres Weinsüder nach Hause bringt. Er möchte sonst um des langen Lebens willen der Sache doch zu viel thun.

Gelinde Witterung.

Der Winter von 1803 auf 1804, hat überall mit seiner Gelindigkeit Aufsehen erregt, und nicht ohne Ursache. Es fiel freylich schon im Weihnmonat ein früher Schnee, aber davon giebt denn auch unser Volks-Sprichwort in Erfüllung: Der Winter ist um d's Füllitcho! Denn der Christmonat und Jänner waren sehr gelinde. Im Oberland selbst grubete man die Reben schon im Christmonat, die Margritli blüheten an sonnigen Orten, im Jänner blühte an andern Orten der Zierlan und die Zettrösslein, auch die Haselstauden, bey Langenthal wurde eingearaset, bey Bern sah man schon Säulrautblumen, und im Welschland blühten an den Gehalden die Kirschbäume.

In diesem Kalender so wie im Sonnenzirkel sind die Fahrmarkte von Brugg und Coppet unrichtig, und fallen auf folgende Tage:

Brugg, den 14. May: anstatt den 7.
Coppet, den 26. Nov. anstatt den 14.

Die

Se
Grif,
Lyon
Basel
Cante
gäu,
bündi
Engl
Ober

M
wage
Lang
Di
Scha
rich,
Lefin
Ulm
Vori
Schi
bach

M
Gen
Bau
Lang
Kan
die?

T
Gen
Um
renn
Uhr

S
von
und
Wa

Gen
Die
von
Fue
jenz

Th
dem
Lag